

GESCHICHTSBRIEF BEDBURG-HAU



18

2023

Umschlagbild: Die Straßenbahn an der Endhaltestelle in der Peter-Eichstraße in Hau, 1960 (Foto aus: Heusinkveld, Evert/Kenning, Ludger: Die Straßenbahn in Kleve. Nordhorn 2012, S. 63)

Impressum

Herausgeber: Geschichtsverein Bedburg-Hau e.V.
Archiv der Gemeinde Bedburg-Hau

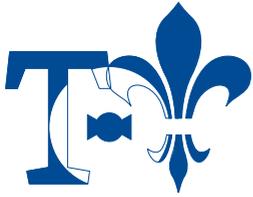
Redaktion, Satz: Johannes Stinner M.A.

Druck, Bindung: WIRmachenDRUCK GmbH, Backnang

© 2023 Geschichtsverein Bedburg-Hau e.V.

Preis: 4,- Euro

Alle Rechte vorbehalten.



Geschichtsbrief
Bedburg-Hau

18 | 2023

Inhalt

- 3 Ein Wort zuvor
JOHANNES STINNER
- 4 Die Peter-Eich-Straße in Hau
ACHIM MATENAAR
- 25 Schatzfund auf dem Gutshof II
PETER THOMAS
- 34 »Salve 1914« – ein Bodenmosaik in Schneppenbaum
JOHANNES STINNER
- 39 So war es früher – das Landleben
JOSEF JÖRISSEN
- 58 AutoBahn
ULRICH BLORTZ
- 60 De Schenk
RIA VALENTIN
- 62 Dat nakkse Frommes
RIA VALENTIN
- 64 Nachrichten aus dem Verein
NORBERT PIES
- 69 Bildnachweis

Ein Wort zuvor

Liebe Leserin, lieber Leser,

die 18. Ausgabe des »Geschichtsbriefes« liegt hiermit vor. Es ist zugleich das letzte Heft, das die jetzige Redaktion verantwortet. Auch diesmal stehen heimatkundliche und historische Themen im Mittelpunkt.

Den Anfang macht Achim Matenaar, der sich an das Geschäftsleben und die Menschen in der Peter-Eich-Straße in Hau erinnert. Hier ist er selbst aufgewachsen, und mit dieser Straße verbinden ihn viele lebendige Erinnerungen.

Peter Thomas berichtet über einen in Vergessenheit geratenen, aber bedeutenden Münzfund, der 1928 in einer Weide hinter dem Gutshof II gefunden wurde.

Ein zufällig bei einer Renovierung in einem Bauernhaus in Schneppenbaum aufgefundenes Bodenmosaik mit dem Gruß »Salve« wird von Johannes Stinner kurz vorgestellt.

Das Leben auf dem Lande nach dem Zweiten Weltkrieg schildert Josef Jörissen. So berichtet er u. a., welche Haustiere damals auf den Katstellen lebten, und er beschreibt das häusliche Wirtschaften in Haus und Hof.

Mundartbeiträge fehlen auch in dieser Ausgabe des »Geschichtsbriefes« nicht. Seine Beobachtungen auf der »Autobahn« schildert Ulrich Blortz. Und mit zwei Geschichten erfreut Ria Valentin wieder die Leserinnen und Leser.

Abschließend berichtet der Vorsitzende in einem kurzgefassten Rückblick über die Aktivitäten des vergangenen Jahres und verabschiedet sich in den wohlverdienten »Ruhestand«.

Mitglieder erhalten den »Geschichtsbrief«, wie gewohnt, kostenfrei per Post. Hefte sind zum Preis von 4 Euro an der Infotheke des Rathauses Bedburg-Hau erhältlich.

Die Peter-Eich-Straße in Hau

ACHIM MATENAAR

Auf einer Karte aus der Zeit um 1850 ist die Peter-Eich-Straße selbst, auch in der Vergrößerung, noch nicht zu sehen. Sehr wohl jedoch die heute unter den folgenden Namen existierenden Straßen Schmelenheide, Alte Landstraße und Saalstraße, die Kleve, über Bedburg-Hau führend, mit Goch verbinden. Zum Zeitpunkt der Kartenfertigung ist auf dem heutigen Gelände der Klinik des Landschaftsverbands Rheinland nur ein Wald eingezeichnet.

Die Karte aus der Zeit um 1891–1912, die ich mit einer aktuellen Karte unterlegt habe, lässt ebenfalls auf dem Areal der Klinik weiterhin nur Wald erkennen, auch die Peter-Eich-Straße existierte als solche noch nicht. Tatsächlich wurden ab 1908 jedoch schon Straßen erschlossen und Gebäude für die Klinik in den Wald hineingebaut – viele der Bäume stehen bis heute noch. 1912 erfolgten bereits Einweihung und Erstbezüge auf dem Krankenhausesgelände. Die Karte dürfte somit in der Zeit vor 1912, vermutlich sogar vor 1908 entstanden sein.

Spätestens zum Baubeginn der Klinik oder nach Fertigstellung des Bahnhofs, der auch nur aus diesem Grunde errichtet wurde, dürfte es eine Verlängerung der Schmelenheide zur Saalstraße in Form eines unbefestigten Weges gegeben haben, der jedoch erst 1933 den Namen Peter-Eich-Straße erhielt. Wie die Straße, die damals ja noch keine in diesem Sinne war, vorher hieß, ist nicht bekannt.

Nach der offiziellen Benennung trug das Straßenstück von der Einmündung Schmelenheide/Alte Landstraße bis hin zum Bahnhofsvorplatz den Namen Peter-Eich-Straße. Erst irgendwann später wurde das Teilstück zwischen Bahnübergang und Bahnhof der Saalstraße zugeschlagen. Die Peter-Eich-Straße wurde dadurch deutlich verkürzt.



Die Peter-Eich-Straße im Luftbild. Oben v.l.: Nr. 5, 7/9, 11/13 und 15; unten v.l.: die Dächer von Nr. 12/14 und 16/18

Die ersten erstellten Gebäude in der Straße stehen noch heute. Es handelt sich zum einen um das Doppelhaus mit den Nummern 11 und 13. Es ist im selben (Jugend-) Stil erbaut wie alle alten Gebäude aus der Gründerzeit der Klinik. Obwohl es gesonderte Häuser für Ärzte und Pfleger gab, verwundert dieses Einzelhaus, dass dort lange Zeit allein gestanden haben muss. Die anderen Häuser für das Personal befanden sich entweder auf dem Klinikgelände oder komplett im unteren Teil der heutigen Horionstraße.

Das Haus Nummer 15 stammt aus dem Jahr 1913, es ist davon auszugehen, dass somit auch das Doppelhaus 11/13 zu dem Zeitpunkt erbaut worden war, da der Stil und äußere Elemente denen der Klinikgebäude ähneln. Auf einer sehr alten (undatierten) Postkarte sind nur diese Häuser zu sehen.

Fast alle anderen Gebäude in der Peter-Eich-Straße wurden vermutlich erst ab den 1930er Jahren, teils noch viel später, errichtet. Mutmaßlich, nachdem der zuvor unbefestigte Weg zu einer richtigen Straße ausgebaut wurde



Die Peter-Eich-Straße um 1960 (Ausschnitt aus einer Ansichtskarte). Zu sehen sind die Häuser Nr. 5, 7/9, 11/13 und 15.

und den Namen nach einem früheren Landrat des Kreises Kleve erhielt. Nach meiner Erinnerung und von der Bauausfertigung her dienten, bis auf zwei Häuser, alle Gebäude im Erdgeschoss als Geschäfts- oder Handwerksbetrieb.

Die Ansiedlung dürfte sich rein aus dem Bestand der Klinik ergeben haben, in deren Hochzeit bis zu 3000 Patienten dort untergebracht waren, in der Zeit des Krieges lebten dort zeitweise weit über 10 000 Menschen.

Zwar war die Klinik damals schon zu großen Teil autark und selbstversorgend, aber das zugezogene Personal benötigte Wohnraum und war auch auf Handwerker- und Dienstleistungen sowie Anbieter von Waren des täglichen Bedarfs von außerhalb angewiesen. So erklärt sich der hohe Bestand an Geschäften und Betrieben allein in dieser einzigen Straße.

Zu den Kunden der Anbieter in der Peter-Eich-Straße gehörten zudem viele Angestellte der Klinik, die täglich auch von außerhalb des Ortes anreisen

mussten. Vor oder nach dem Dienst und auch in den Pausen wurden Einkäufe getätigt oder Leistungen in Auftrag gegeben oder abgeholt.

Zwar ist mir nicht bekannt, dass irgendeiner der damaligen Bewohner der Straße dort wirklich zum Millionär geworden ist, aber Handel und Handwerk waren derart florierend, dass die Straße, mit den damals höchstens 10 bis 15 Gebäuden, von Außenstehenden, als »Millionenviertel« oder »Millionärsviertel« titulierte wurde.

Mit meiner über 80-jährigen Tante, die im Haus meines Großvaters aufgewachsen ist und in den 70er Jahren mit ihrer Familie die zweite Hälfte des Doppelhauses (Nummer 16) bezog und heute noch dort wohnt, habe ich versucht, die wechselvolle (Unternehmens-) Geschichte der Straße zu rekapitulieren.

Nr. 1

Das Haus mit der Nr. 1 wurde erst 1964, in einem damals recht modernen und bis heute zeitlosem Stil, erbaut. Bis dahin war dort noch Ackerland, offenbar war die Hausnummer jedoch bereits für das Grundstück reserviert. Bauherr war der Zahnarzt Dr. Scholl, der zuvor aus Bonn zugezogen war und zunächst Klinikräume in einem Gebäude in der heutigen LVR-Klinik unterhielt. Das neue Haus wurde für die Praxis und zum Wohnen der Familie genutzt. Später übernahm der Sohn die Räumlichkeiten, der dort bis heute wohnt. Nachdem der griechisch-stämmige Zahnarzt Artemis dort als Nachfolger praktiziert hatte, modernisierte der Zahnarzt Dr. Pfluger jr. die Praxis. Er baute jedoch nach wenigen Jahren die frühere Hausarztpraxis seines Vaters für die Zahnmedizin aus und tauschte anschließend mit dem Hausarzt die Objekte. Seitdem arbeitet dort Dr. Pfluger sen.

Nr. 2

In der rechten Hälfte des Doppelhauses 2/4 gab es damals den Tabakwarenladen Schneider, der später vom Ehepaar Schmitz übernommen wurde. Es



Die Peter-Eich-Straße im Frühling

wurden zudem Zeitschriften und Süßigkeiten verkauft; außerdem war dort auch einst eine Lotto-Toto-Aannahme beheimatet, zudem konnten Bücher ausgeliehen werden. Nachdem das Ehepaar zu alt für das Geschäft war, wurde es noch kurz durch Frau

Bachmann betrieben und dann, auch bereits vor Jahrzehnten, geschlossen. Es wurde Wohnraum geschaffen; das gesamte Gebäude später renoviert. Auch das ist schon Jahrzehnte her. Ich kaufte dort u. a. immer die TV-Zeitschrift für meine Eltern – und nebenher für mich etwas Süßes.

Nr. 3

Die Hausnummer 3 ist in der Peter-Eich-Straße nicht existent. Da das Grundstück von Nummer 1 sehr groß ist, würde ein weiteres Objekt dort vermutlich die Hausnummer 3 erhalten, sofern dort heute überhaupt noch gebaut werden dürfte.

Nr. 4

In der linken Hälfte des Doppelhauses 4/2 hatte ganz früher der Zahnarzt Dr. van Sambeck seine Praxis, bevor er sie später nach Haus Nr. 16 verlegte. Außerdem hatten sich dort das Woll- und Textilgeschäft Wissing sowie die Metzgerei Koch befunden und zu Beginn seiner Tätigkeit auch der Frisör Kerkmann sowie der Anstreicher Schmidhausen, in dessen Geschäft die Angestellte Frau Wissing Farben und Tapeten verkaufte. Da bekannt ist, dass

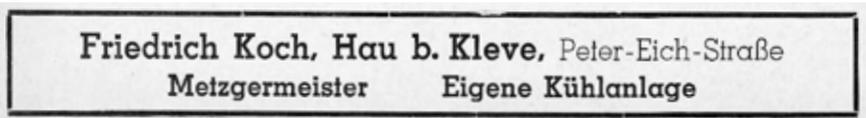
Kerkmann dort ab 1936 seine Dienste anbot, dürfte das Haus schon in den 1930er Jahren erbaut worden sein.

Familie Koch baute später, in den 1950er Jahren, eine neue Metzgerei mit Schlachthaus an der Ecke Peter-Eich-Straße/Alte Landstraße (Haus Nr. 97). Nach deren Schließung waren zunächst Fahrschulen dort beheimatet und jetzt Monteurswohnungen. Das alte Schlachthaus wurde ebenfalls in Wohnraum umgewandelt. Dort lebte lange Jahre des Ehepaar Schuska. Ich wurde als Kind immer zum Wurst- und Fleischeinkauf in die Metzgerei Koch geschickt und freute mich auf die anschließende Scheibe »Kinderwurst«, die ich bis heute gerne esse. Früher arbeitete dort eine Frau als Verkäuferin, die heute meine Schwiegermutter ist.

Nach dem Generationenwechsel in der Metzgerei hat die »alte« Frau Koch, wie die Seniorin von allen genannt wurde, im Haus direkt nebenan (Schmelzheide 3) eine Kleiderreinigung betrieben. Danach und bis vor etwa zwei Jahren war es dann die Kanzlei eines Steuerberaters. Seitdem steht das Haus leer.

Nachdem Koch umgezogen war, gab es erst die Metzgerei Derks in Haus Nr. 4, anschließend noch für kurze Zeit den Metzger Meurkes und dann die Imbiss-Stube Schuska über mehrere Jahrzehnte. Nach der Verrentung der Schuskas zog Hebben dort ein und betreibt den Imbiss und einen Feierraum bis heute weiter.

Links neben der »neuen« Metzgerei Koch (Peter-Eich-Straße/Alte Landstraße) gab es ab 1929 damals noch die Polsterei und Sattlerei Buntenbroich, die auch Lederwaren wie Koffer, Hand- und Schultaschen verkaufte. Das Geschäft wurde erst Mitte der 1980er Jahre geschlossen. Das Haus gehört zwar von der Adresse her schon zur Alten Landstraße, war aber damals in



die »Geschäftsstraße« integriert. Die Tochter des Gastwirts und Lebensmittelhändlers Verhoeven (Haus Nr. 15) hat später den Sohn des Geschäftsinhabers geheiratet und unsere Kinder in der Schule in Hau unterrichtet. Später kaufte der Steinmetz Tripp das Haus, der seine Firma auf dem alten Bauernhof der Familie Aengenendt auf der Alten Landstraße hat, nur ein paar Meter weiter, schräg gegenüber dem Wohnhaus.

Nr. 5

Neben den Zahnärzten van Sambeck und Scholl gab es in Haus Nr. 5 noch den Dentisten Dr. Tietze. Das Haus wurde noch sehr lange von seiner Ehefrau bewohnt, die einer meiner Lehrerinnen in der weiterführenden Schule war. Seit dem Schließen der Praxis, an die ich mich nicht mehr erinnern kann, wird das Gebäude nur noch zu Wohnzwecken genutzt.

Nr. 6

Im größten Gebäude der Straße, dem Haus Nr. 6, wenn man von der später gebauten Aschemann-Halle einmal absieht, war von Anfang an ein Gasthof mit Fremdenzimmern bzw. ein Hotel untergebracht. Zudem gab es im Haus parallel eine Bäckerei/Konditorei mit angeschlossenen Café. Zunächst wurde der gesamte Betrieb durch die Familie Waninger geführt, später durch die Familie Moser und danach Klobasa. Dort bin ich als Kind und Jugendlicher oft mit der Familie essen gewesen oder habe Vater zum Frühschoppen begleitet. Es gab den Thekenbereich mit einigen Tischen, ein kleines »Jagdzimmer« (früher das Café) und einen großen Saal. An den Wochenendtagen waren meist alle Tische besetzt, zumal dort immer günstige Komplettmenüs mit Suppe, Salat, Hauptgang und Dessert angeboten wurden sowie saisonale Wildgerichte. Legendar waren die über Jahrzehnte einzigen Bedienungen, das Ehepaar Jaster, die bis ins hohe Alter dort tätig waren und zunächst im Nachbarhaus (Nr. 4) wohnten, bevor sie über der späteren Metzgerei Koch einzogen. Nachdem die in der Klinik lebenden Patienten mehr und mehr dezentral in Wohngruppen



Die Peter-Eich-Straße im tiefsten Winter. Vorne links Nr. 18, im Hintergrund das »Jagdhaus Moser« (Nr. 6), rechts Nr. 7/9.

untergebracht wurden, gingen deren Verwandte als Besucher nicht mehr mit ihnen im hiesigen Hotel essen, sodass der Betrieb nach und nach immer weniger wurde und letztlich zur Schließung vor vielen Jahren führte. Nach einem längeren Leerstand wurde das Hotel zu einem Haus mit vielen Wohnungen renoviert und umgebaut.

Nr. 6a

Das Haus Nr. 6a wurde, wie der Hausnummernzusatz bereits andeutet, wesentlich später erbaut als die anderen in der Straße. Dort wohnten Verwandte von uns. Es wurde als reines Wohnhaus errichtet. Sehr spät gab es dort ein Geschäft für Brautmoden, und einige Zeit lang befand sich darin sogar ein Swinger-Club. Der frühere Eigentümer, ein Herr Otto, betrieb damals im Hinterhof des Hauses Nr. 4 in den Garagen eine Fahrradreparaturwerkstatt mit kleinem An- und Verkauf. Dessen Schwester heiratete Karl Matenaar, einen früheren Verwandten von mir. Die Witwe Otto, die von allen, trotz ihres



Die Straßenbahn an der Endhaltestelle in Hau vor Nr. 7/9 und 11/13, 1961

hohen Alters, nur »Fräulein Otto« genannt wurde, lebte lange Zeit ganz allein in dem Haus mit einem riesigen angeschlossenen Garten, der bis heute in die Felder hineinragt. Wir gingen sie als Kinder immer gern besuchen und durften auf dem verstimmten Klavier oder im Garten spielen.

Nr. 7

Die Doppelhaushälften Nr. 7/9 wurden erst nach dem Krieg Mitte/Ende der 1940er Jahre errichtet. Der Friseur Kerkmann sen. erbaute das Haus zusammen mit dem Elektriker Voss sen. und zog so vom früheren Betrieb in Haus Nr. 16 auf die andere Straßenseite. Bis heute wird der Salon von Kerkmann jr. und seiner Frau geführt, obwohl beide auch schon das Rentenalter überschritten haben. Auch bei dem Senior, dem Junior und seiner Frau war ich früher Kunde.

Nr. 8

Erst nachdem ich alle Daten zusammengetragen hatte und diese nach Hausnummern sortierte, fiel auf, dass auch die Hausnummer 8 nie vergeben worden war. Von der Lage her hätte dem Gebäude der Familie Matenaar/Otto die Nummer 8 zugeteilt werden müssen. Warum man stattdessen die Nummer 6a vergab ist für meine Tante und mich nicht nachvollziehbar. Zwar ist das Grundstück sehr groß, sodass evtl. ein zweites Haus dort hätte errichtet werden können. Es hätte dann aber mehr Sinn gemacht, diesem die Nummer 8a zu vergeben.

Nr. 9

Der Elektrobetrieb Voss mit angeschlossenem Verkaufsgeschäft wurde drei Generationen lang geführt und in diesem Jahr leider geschlossen. Der Junior der dritten Betriebsgeneration bewohnt noch das Haus mit seiner Frau.

Nr. 10

Im Haus Nr. 10 befand sich zunächst im Erdgeschoss, mit einem direkten Eingang zur Straße, ein »Konsum« für Lebensmittel und verschiedene andere Artikel des täglichen Bedarfs. In einem angebauten kleinen Hinterhaus gab es den Schuster Osterkamp. Dessen Tochter wurde später vom Schuster Neumann geheiratet, der dort dann auch einzog. Ich erinnere mich an das Ehepaar Neumann nur als »alte Leute«. Oft genug musste ich für meine Eltern, Großeltern oder die Tante dort Schuhe zur Reparatur abgeben oder abholen. Die Werkstatt empfand ich immer als etwas gruselig. Sehr, sehr dunkel – meist brannte nur eine abgeschirmte Hängeleuchte über dem direkten Arbeitsplatz von Herrn Neumann. Alles in dem Raum war in dunklen Tönen gehalten; auch helle oder gar farbige Schuhe waren dort eher selten zu sehen.

Parallel zum Schuster Neumann wurde im eigentlichen Haus der »Konsum« von einem Blumenladen abgelöst. Dort bin ich als Kind gern hingegan-

gen. Die damals noch junge Verkäuferin habe ich als sehr nett und hübsch in Erinnerung behalten.

Später wurde das Erdgeschoss des Vorderhauses durch die Großfamilie Kalscheuer bewohnt; ich meine mich an zumindest acht Kinder zu erinnern. Mit den grob zu meinem Alter passenden Söhnen und Töchtern habe ich sehr viel gespielt. Ebenso mit meinem Freund Helmut, der mit seiner spanischen Mutter und dem deutschen Vater oben eingezogen war. Die Mutter schien mir immer sehr »exotisch«, zumal ihre deutsche Aussprache für mich als Kind nicht immer leicht verständlich war. Es gab dort immer, wenn ich mit Helmut gespielt habe, ein Brötchen mit »guter Butter« und Nutella-Aufstrich.

Das Haus wurde etwa Ende der 1970er/Anfang der 1980er Jahre abgerissen und durch einen Neubau ersetzt, in dem sich seitdem nur noch Wohnungen befinden.

Nr. 11

Das Doppelhaus Nr. 11/13 dürfte, wie bereits zuvor ausgeführt, aus 1912/13 stammen. Es war immer nur ein reines Wohnhaus. In der linken Haushälfte mit der Nr. 11 wohnten früher immer Mitarbeiter der Rheinischen Klinik. Sie gehört seit langem der Familie Voss aus Haus Nr. 9; sie ist renoviert, aber seit einiger Zeit nicht mehr bewohnt.

Nr. 12

In der rechten Doppelhaushälfte Nr. 12/14 mit der Hausnummer 12 gab es in meiner Kindheit den Anstreicher- und Malerbetrieb der Familie van Meegen. Er bestand aus einem Ladenlokal und einen Betrieb im Hinterhof. Nach dessen Schließung, die sehr lange her sein muss, gab es kein weiteres Geschäft mehr im Objekt. Dort wohnte später ein Ehepaar, das aus dem baltischen Raum stammte. Eine Tochter ist Elsie, von dem damals bekannten Heimat-Duo »Elsie & Werner«. Der große Gemüsegarten des Paares grenzte unmittelbar an das Gelände der Schreinerwerkstatt meines Opas bzw. Vaters



Die geschmückte Straßenbahn auf ihrer letzten Fahrt am 31. März 1962, vor Nr. 7/9 und 11.

(Nr. 18). Da dort viel Platz war, haben sich dort meist die Kinder der Straße getroffen. Wir haben dort oft Fußball gespielt. Wurde der Ball aus Versehen in das Gemüsebeet gekickt, traute sich keiner über den Zaun oder zum Haus, um nach dem Ball zu fragen. Der Mann war immer sehr verärgert, wenn der Ball im Gemüse landete. Er drohte immer, diesen zu zerschneiden und warf ihn meist erst Tage später unbemerkt über den Zaun, der die Grundstücke trennte.

Nr. 13

Im Haus Nr. 13, der rechten Hälfte von Nr. 11/13, lebte über viele Jahrzehnte die berühmte Gemeindegeschwester »Schwester Änne« Spitzer. Das Haus, das zuvor bereits ihre Eltern bewohnt hatten, ist bis heute, von kurzen zeitlichen Ausnahmen abgesehen, fast durchgängig bewohnt. Schwester Änne gab u. a. Religionsunterricht in den Grundschulen; sie setzte sich auch sehr für die Pflege des Brauchtums, z. B. für den Martinszug und das Sternsingen, ein.

Nr. 14

In der linken Doppelhaushälfte Nr. 12/14 mit der Hausnummer 14 hatte der Friseur Kerkmann nach dem Umzug aus Haus Nr. 6 seinen Salon. Nachdem er wiederum nach Nr. 7 weitergezogen war, bot die Familie Trinkies dort unterschiedliche Dienste an: Reinigungsannahme, Änderungsschneiderei und Textilwarenhandel. Zuletzt beschränkten sich die Aktivitäten auf den Verkauf von Zeitschriften, Tabak- und Süßwaren sowie einer Annahmestelle für Lotto und Toto. Es gab damals noch als Nachfolger Herrn Jeschke, der aber später in den ehemaligen Sparkassenbau (Haus Nr. 17) umzog und das Geschäft dort noch später an Familie Gommans übergab. Nach dem Bau des Gemeindezentrums in Schneppenbaum wurde das Geschäft nach dorthin verlegt, der Laden existiert unter wieder anderer Führung heute noch. Das Ladenlokal und die Wohnräumlichkeiten im Haus Nr. 14 wurden sodann von der Familie Strube Mitte der 1980er Jahre bezogen. Diese unterhielt damals schon eine



Gasthof Michels (Nr. 15) mit Straßenbahn um 1960

Bäckerei mit Verkaufsgeschäft in Goch und eröffnete nach dem Einzug einen weiteren Laden für Backwaren, in dem wir viele lange Jahre Kunden gewesen sind. Heute wird das Gebäude nur als Wohnhaus genutzt; die Familie Strube wohnt dort immer noch.



Innenansicht der Gaststätte mit dem Schankraum

Nr. 15

Das Haus Nr. 15 könnte, wie bereits angedeutet, als eines der ersten drei Häuser der Straße erbaut worden sein. Da sich im Haus von Anfang an eine Gastwirtschaft befunden hatte, ist dies nicht ausgeschlossen. Allein die Bauarbeiter der zu errichtenden Klinik werden das Angebot gern angenommen haben. Zudem gab es den nahen Bahnhof und vor der Tür ab 1920 die Endhaltestelle der Straßenbahn und später, bis heute, des Busses aus Kleve. Die Kneipe trug deswegen auch lange Zeit den Namen »Zur Endstation«. Zunächst gehörte die Gaststätte der Familie Michels, die später auch einen Kolonialwarenladen für die Artikel des täglichen Bedarfs dort integrierte. In den 1930er Jahren ging das Haus an die Familie Verhoeven über.

Durch den nachher größer werdenden Lebensmittelbedarf der Klinik und der Mitarbeiter und des vorhandenen Hotels Waninger mit Schankraum, wurde die Gaststätte 1963 geschlossen; das Verkaufsgeschäft wurde vergrößert. Wir wohnten genau gegenüber, und ich wurde sehr oft nach Verhoeven geschickt um einzukaufen. Auch für Opa, Vater und Onkel musste ich dort Zigaretten und Bier holen und habe die Sachen auch als Kind problemlos erhalten. Das



Ansichtskarte der »Gaststätte zur Endstation«

Wechsel- oder Pfandgeld durfte ich dann oft für mich einstecken.

Supermärkte und Discounter führten zur Schließung des Geschäfts von Verhoeven in den späten 1970er Jahren. Das Gebäude stand dann eine kurze Zeit lang leer.

Die Sparkasse Kleve ließ das Haus komplett renovieren und im Erdgeschoss als Bank ausbauen. Die Filiale, die zuvor in einem Flachbau nebenan in Nr. 17 untergebracht war, zog anschließend um. Im Rahmen der vollständigen

Renovierung erhielt auch der Anbau eine äußere optische Anpassung mit Klinkern und zwei kleine Dachgiebel. Nachdem im neu erbauten Gemeindezentrum in Schneppenbaum eine viel größere Zweigstelle der Sparkasse erbaut worden war, wurde die Filiale in der Peter-Eich-Straße geschlossen.

Im Haus errichtete zunächst der Physiotherapeut de Waarle seine Praxis, um sich dann andernorts zu vergrößern. Nach seinem Auszug zog das ambulante Pflorgeteam Geiß hier ein. Der Betrieb nutzt das Haus, später ausgedehnt auch auf Nr. 17, bis heute. Im Obergeschoss befindet sich weiterhin Wohnraum.

Nr. 16

In der rechten Hälfte des Doppelhauses Nr. 18/16 war ganz früher der Friseursalon Göwert untergebracht. Vorn gab es einen kleinen Geschäftsraum, hinten wohnte die Familie. Später hatte dort über viele Jahrzehnte der Zahnarzt Dr. van Sambeck seine Praxis. Meine Erinnerungen an ihn bzw. seine Behandlungen sind eher nicht gut, aber wem ist es als Kind nicht anders ergangen? Bewundert habe ich immer sein Mercedes-SEL-Cabrio, in dem sogar ein Plattenspieler verbaut war. Später fuhr er einen Jaguar E-Type Cabrio.

Peter-Eich-Straße
die 2
Alte Land-Straße

in *31.8.89*

Bedburg-Hau

SPEISEGASTSTÄTTE
Karl Schuska

- Essen außer Haus
- Fremdenzimmer
- Saal für alle Arten von Feierlichkeiten

Peter-Eich-Straße 4, Telefon 02821/6497

Der Führerschein, mit uns kein Problem

Fahrschule Arno Görtz
Bedburg-Hau • Pfalzdorf • Nitterdan
Alte Landstr. 97, Telefon 02821/69283

Der Friseur für die ganze Familie
Haarmodern
Rolf und Inge Korkmann
4194 Bedburg-Hau • Peter-Eich-Straße 7
Telefon 6500

Werner Matenaar
Holzbearbeitung und Reparaturen
Bestattungen und Erdigungen aller Formalktionen
Peter-Eich-Straße 18
Tel. 02821/6416

GRABMALE • NATURSTEIN JOSEF CRIPP
02821/672-1947 FRIEDHOFSTRASSE 10
Alte Landstraße 10 - 4194 Bedburg-Hau - 36.9.28.21 / 4.10.18

- Kreative Schrift- und Ornament-Gestaltung
- Bronze-Grabschmuck
- Bestattungsstellen

Restaurant Haus Scheidweiler

- Gule Küche
- 3 Doppel-Bundeskegelbahnen
- Großer Saal für Feiern aller Art
- Biergarten

Alte Landstraße 65, Telefon 02821/6552

Hotel »Jagdhaus Klobasa«

- Tägl. wechselnder Mittagstisch von 11 - 14 Uhr
- Abends Spezialitäten à la Carte von 17.30 - 22 Uhr
- Gesellschaftsräume für Festlichkeiten und Tagungen von 10 - 100 Personen
- Kalte und warme Buffets auch außer Haus.

Dienstag Ruhetag.
Peter-Eich-Straße 8, Telefon 02821/6499

BROT

Wir helfen für Sie ein vorzügliches Brot und Brotwaren backen. Dazu eine große Auswahl an Feingebäcken und Torten.
Bestellungen für alle Anlässe werden prompt und sorgfältig ausgeführt.

KÖRBCHEN
Peter-Eich-Str. 14, Tel. 02821/69872

Elektro-Voss
Radio-Fernsehen Kundendienst
Schaltschrankbau
Peter-Eich-Straße 9, Telefon 02821/6443
Telefax 69684

Wenn's um Geld geht

Sparkasse Klerv
Rheinische Haub.
Peter-Eich-Straße

Hier wollen wir einen der Geschäfte der Peter-Eich-Straße in Bedburg-Hau vorstellen. Erste Commans hat dort Anfang der 70er Jahre Lebensmittelgeschäft die Peter-Eich-Straße 17 eröffnet. Sie besatz ihren Kunden ein umfangreiches Sortiment an Tabakwaren, Süßwaren, Zeitschriften und Geschenkartikel. Auch eine Götze kasse muss bei Commans gemacht. Ob Lotto oder Fernsehlot, der suchte mit Lot und Teil ihres Kunden beim Ausfüllen zur Seite und Jhrer sich mit ihnen, wenn ein Gewinner darunter ist. Doris Commans hat mit diesem Geschäft ihren ersten Schritt in die Selbstständigkeit unternommen. Als wird zu helfen ihre beiden Töchter Silke und Heide bei der Kundenbetreuung mit und auch Einkäufe 9000 unterstützen seiner Frau. In regelmäßigen Abständen werden wir Ihnen mit weiteren Geschäfte der Peter-Eich-Straße und der Alten Land Straße präsentieren. Frau Eva Böhmert

Unsere Geschäfte finden Sie in unmittelbarer Nähe der Rheinischen Landeslink

Anzeigenseite vom 31. August 1989: Gemeinsam werben Betriebe der Peter-Eich-Straße und der Alten Landstraße in Hau.



Das Doppelhaus Nr. 18/16 mit Möbelgeschäft und Bestatter Matenaar, 1965

Zu unserer Hochzeit im Jahr 1990 hätte er uns mit seinem Mercedes Cabrio gefahren, aber leider war er zu der Zeit im Urlaub und wollte den Wagen verständlicherweise niemand anderem überlassen.

Einige Zeit lang löste der Zahnarzt Dr. Augustin ihn dann ab, zuletzt war viele Jahre die Praxis des niederländischen Dentisten Drs. van Deinse dort beheimatet, bei dem ich, bis zur Schließung Ende der 2010er Jahre, Patient war. Durch ihn habe ich die Angst vor den Behandlungen beim Zahnarzt verloren. Heute lebt in den, erst vor zwei Jahren umgebauten Praxisräumen, meine Tante, Frau Winhuisen, die altersbedingt von der ersten und zweiten Etage in das Erdgeschoss umgezogen ist.

Nr. 17

1959 wurde der Flachbau mit der Hausnummer 17 errichtet. Optisch war das Gebäude nicht in die Straße passend und eher ein praktischer Zweckbau.

Von Anfang an und über viele Jahre war die Sparkasse Kleve mit ihrer ersten Zweigstelle in der (späteren) Gemeinde Bedburg-Hau hier ansässig, bis sie in das Gebäude Nr. 15 umzog und den Flachbau renovierte, sodass dort das Lotto- Toto-Geschäft aus Haus Nr. 14 über die Straße ziehen konnte.

Nr. 18

Mein Urgroßvater ließ in den 1930er Jahren ein großes zweieinhalbgeschossiges Doppelhaus (Nr. 16/18) und ein Werkstattgebäude errichten. Trotz der großen Wohnflächen lebte in beiden Haushälften zeitweise nur je eine Familie. Im Eckhaus Nr. 18 wohnte er selbst. In Teilen des Erdgeschosses unterhielt er ein Möbelverkaufsgeschäft sowie ein Bestattungsinstitut. Auf der damals größten Parzelle der Straße befand sich auch die Werkstatt, in der Möbel selbst hergestellt wurden, ebenso wie Särge. Zudem wurden auch andere Schreiner-, Tischler-, und Zimmermannsarbeiten angeboten, zum Beispiel in Baugewerken. Lange Jahre war in einer extra großen und hohen Garage auf dem Hof auch einer der Feuerwehrwagen der Löschgruppe Hau untergestellt. Ich kann mich noch gut daran erinnern, darin und darauf in meiner Kindheit herumgeklettert zu sein.

Meine Großeltern haben auf unserem weitläufigen Areal, Anfang der 1970er Jahre, ein neues Haus für den Altersruhesitz gebaut, wo sie bis zu ihrem Tod auch gewohnt haben. Meine Eltern und wir Kinder zogen sodann in das Haus Nr. 18, wo ich



Der schlichte Sparkassenbau in Nr. 17 um 1960

selber bis Mitte der 1980er Jahre gelebt habe. Meine Eltern verzogen aus dem großen Haus in den 1990er Jahren, nachdem sie anderswo ein kleineres Objekt erworben hatten. Heute befinden sich mehrere »normale« sowie Monteurswohnungen im Gebäude.

Die Schreinerei, das Möbelgeschäft und das Bestattungshaus wurden durch meinen Großvater und meinen Vater zunächst fortgeführt. Als mein Vater sich zur Ruhe setzte, hat er die Werkstattgebäude an eine Firma für moderne Bauelemente veräußert, die die alten Lagerhallen abriß und dort Verkaufs- und Ausstellungsräume errichtete. Lediglich das Hauptgebäude, die Schreinerwerkstatt, blieb erhalten und wurde teils zur Fertigung bzw. für Umbauten an den Bauelementen und teils als Wohnung genutzt. Im Jahr 2022 verlegte die Firma ihren Sitz an den ursprünglichen Standort nach Kellen zurück. Das Areal stand länger zum Verkauf, bis die Gemeinde Bedburg-Hau 2023 das Objekt erwarb. Es soll umgebaut werden und zukünftig als Unterkunft für Flüchtlinge dienen, die bis dahin zu großen Teilen in verschiedenen Gebäuden auf dem Klinikareal leben.

Ich hatte Anfang des Jahres die Gelegenheit, das Gebäude noch einmal zu begehen und fand vieles unverändert vor und fühlte mich in meine Kindheit



Schreinerei Matenaar schräg gegenüber dem Bahnhof

zurückversetzt. Selbst teils uralte Werkzeuge gab es noch in den Wandspinden, von denen ich einige als Andenken mitnehmen konnte. Ich denke, nach dem Umbau werde ich dort keine Räumlichkeit mehr vorfinden, wie ich sie gekannt habe.

Nr. 20

Der Alterssitz meiner Großeltern wurde erst Anfang der 1970er Jahre gebaut, aber aufgrund des großen Geländes wurde damals nicht die Hausnummer 18a vergeben, sondern die noch offene und vermutlich bereits vorgemerkte Nr. 20. Bei diesem Gebäude handelte es sich von Anfang an um ein reines Wohnobjekt. Nachdem niemand mehr aus unserer Familie in den Häusern Nr. 18 und 20 lebte und auch die Werkstatt verkauft worden war, wurden sie durch eine Umfriedung und ein Wegezugsrecht voneinander getrennt, da das große Grundstück letztlich drei verschiedenen Eigentümern gehört/e.

Nr. 22

Die letzten Gebäude, die in der Peter-Eich-Straße gebaut wurden, waren die große Produktions- und Lagerhalle mit Wohnräumlichkeiten der Firma Aschemann. Sie wurden in früheres Feldareal hinein entlang der Bahnlinie, gegenüber dem Bahnhof, errichtet und erhielten die Hausnummer 22. Dies könnte Mitte der 1970er Jahre gewesen sein. Dort wurden zunächst Süßwaren konfektioniert und verpackt, später Tee. Oftmals roch die ganze Straße nach Früchtetees in verschiedensten Geschmacksrichtungen. Als Jugendlicher habe ich dort, zusammen mit vielen gleichaltrigen Bekannten, für die Mithilfe gutes Geld verdient. Zudem waren wir eine tolle Truppe und hatten immer viel Spaß zusammen. Zum zwei Jahre jüngeren Sohn der Familie Aschemann und den Eltern hatte ich ein gutes Verhältnis. Tatsächlich befanden sich im Souterrain der Halle sogar Ställe, in denen mehrere Pferde untergebracht waren.

Nachdem die Firma schloss und die Familie zudem auf einen alten Bauernhof mit Pferdeweiden umgezogen war, existierte für viele Jahre die Firma »Poseidon« in der großen Halle. Dort wurde alles rund um Süß- und Meerwasser-aquaristik verkauft. Es gab zahlreiche und teils riesige Aquarien, deren Technik meines Wissens im Souterrain darunter verbaut war. Wir sind oft mit unseren Kindern, als sie noch klein waren, dort gewesen, weil es dort fast so war wie im damaligen »Aquazoo« in Düsseldorf. Vor allem die Meerwasser-

becken mit ihren exotischen Fischen und Pflanzen waren immer wieder aufs Neue faszinierend anzusehen.

Nr. 22a

Noch später wurde an der Halle ein mehrgeschossiges Wohnhaus gebaut, das die Nummer 22a erhielt. Es war das letzte Gebäude, das in der Straße bis heute neu errichtet worden ist. Das müsste in den 1980er Jahren oder sogar später gewesen sein.

Nachbemerkung: Die Hauptinformationen zu diesem Bericht haben meine Tante und ich zusammengetragen. Hilfreich waren aber auch Erzählungen von Herrn Buntenbroich, dem Ehepaar Kerkmann und von Dr. Scholl.

Schatzfund auf dem Gutshof II

PETER THOMAS

Das Schreiben des Direktors der Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt, Dr. Flügge, vom 16. März 1928 versetzte Bürgermeister Oedenkoven in helle Aufregung, denn dieser teilte ihm mit, dass am 14. des Monats bei Erdarbeiten in einer Weide hinter dem Gutshof II der Anstalt ein Topf mit Münzen gefunden worden war und dass es sich, so weit es bisher festgestellt werden konnte, um 232 silberne und 3 goldene Münzen aus dem 14. Jahrhundert handeln würde. Den Fund habe er dem Herrn Landeshauptmann dienstlich gemeldet und die Münzen würden bis zu einer weiteren Entscheidung in sicherer Verwahrung bleiben.

Der Fund wurde in vielen Zeitungen publiziert (hier sehen Sie die Veröffentlichung der Bonner Zeitung vom 22.03.1928):

Münzfund.

♂ Cleve, 21. März. Bei Grabungen in der Nähe der alten Bedburger Kirche wurden goldene Brakteaten, Tournaisen und Silbermünzen, vorwiegend Prägungen aus dem 14. Jahrhundert, gefunden, die vielleicht z. T. der Schlacht bei Cleve Ham vergraben wurden. Die Münzen tragen das Zeichen des Grafen Walram von Geldern.

Die Kunde von dem Münzfund elektrisierte auch das Provinzialmuseum Bonn, denn noch am gleichen Tage schrieb Direktor Prof. Dr. Hans Lehner als »Staatlicher Vertrauensmann für Bodenaltertümer« an den Bürgermeister: »Laut einer Mitteilung in der Kölnischen Volkszeitung vom 22. des Monats ist in Bedburg bei der Kirche ein Münzfund von Goldgulden und Tournosen des 14. Jahrhunderts gemacht worden. Auf Grund des Ausgrabungsgesetzes bitte ich ergebenst, sofort die nötigen Schritte zur vorläufigen Sicherstellung des Fundes zu



Bürgermeister Paul Oedenkoven

tun. Unbeschadet des Eigentumsrechts, welches dem Grundstückseigentümer unverkürzt verbleibt, sowie der späteren Aufbewahrung des Fundes muss derselbe zur wissenschaftlichen Untersuchung in seiner Gesamtheit zunächst einmal an das Provinzialmuseum in Bonn geschickt werden, damit die Zusammensetzung des Fundes, die verschiedenen in ihm vertretenen Münzsorten, die Zeit seiner Vergrabung und ähnliches erst einmal genau festgestellt werden können, bevor er etwa in verschiedene Hände übergeht. Sollte sich ein Gefäß aus Ton oder Reste eines solchen, in welchem der Fund verpackt

war, oder eine andere Verpackung (Reste eines Holzkastens, eines Beutels oder dgl.) mit gefunden haben, so bitte ich diese dem Funde beizulegen oder wenigstens das Nähere darüber und über die sonstigen Fundumstände feststellen zu wollen. Nach der wissenschaftlichen Bearbeitung wird der Fund auf Wunsch prompt zurückgeschickt und wir sind auch bereit, den Finder bezw. Eigentümer wegen seiner weiteren Verwertung zu beraten. Irgend welche Kosten, die dadurch entstehen, trägt das Provinzialmuseum.»

Damit war Bürgermeister Oedenkoven einverstanden. Er kannte die zuständigen Mitarbeiter des Museums, denn diese hatten zusammen mit ihm in der Bürgermeisterei Till eine antike Straße im Gelände festgelegt, die von der Hohen Straße, d. h. der Römerstraße Xanten–Nymegen, etwa 2½ Kilometer südöstlich Bedburg in nördlicher Richtung durch die Bauerschaft Schneppenbaum nach Qualburg führt, bis wohin ihre Bahn verfolgt werden konnte.

Der Bürgermeister reichte das Schreiben an die Klinik weiter und konnte am 20.04.1928 notieren, dass der Münzfund vom Provinzialmuseum in Bonn übernommen wurde.

Damit waren die Quellen im Archiv der Gemeinde in dieser Hinsicht ausgeschöpft. Aber wissen wollte ich unter anderem doch auch: Was waren das für Münzen? Ergaben sich neue Erkenntnisse? Waren die Stücke wertvoll? Wie waren sie erhalten? Aus welcher Zeit stammten sie?

Nach längeren Recherchen fand ich eine Information der Universität Heidelberg. Diese hatte die »Bonner Jahrbücher« digitalisiert und ins Internet gestellt. Und dort konnte ich im Band 134 des Jahrgangs 1929 unter Punkt 71 folgenden interessanten Hinweis am Schluss des Fundberichts finden: *»Der Fund ist von mir veröffentlicht in den Blättern für Münzfunde 1929, Jahrgang 64, Nr. 3 S. 417–423, Nr. 4 S. 438–445. (Josef Hagen, Kustos am Provin-*



Auf einer Weide hinter dem Gutshof II wurde 1928 ein Münzfund geborgen.



Sonderdruck des Fundberichts von Josef Hagen

zialmuseum Bonn). «Aus dieser ausführlichen Abhandlung wird hier weiter berichtet: »Am 14. März 1928 war eine unter Aufsicht zweier Pfleger stehende Doppelkolonne von Pfleglingen der rheinischen Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Bedburg-Hau

(Kreis Cleve) mit Feldarbeiten beschäftigt. Die bisherige Viehweide Gemeinde Schneppenbaum Flur 3 Parzelle 40 wurde tief umgegraben; sie sollte für feldbauliche Zwecke vorbereitet werden. Man stieß dabei auf einen unter der Erde noch erhaltenen Wurzelstock eines längst gefällten Baumes. Nach Entfernung dieses Stockes fand sich darunter ein Krug mit Gold- und Silbermünzen. Beim Anblick des Geldes geriet die Gesellschaft ganz aus dem Häuschen; jeder stürzte gierig hinzu, suchte zu raffen, was greifbar war. Der Fundkrug ging in Scherben; die Münzen wurden übers Feld verstreut; verschwanden dann in den Taschen der Arbeiter. Gleich darauf wurden die leitenden Dienststellen auf den Sachverhalt aufmerksam; sie unternahmen es, den Fund den Aneignern zu entlocken; viel Eifer, Geduld und Belehrung kostete es; schließlich wurden 3 Gold- und 233 Silbermünzen gesammelt; die Scherben des Fundkruges wurden noch soweit zusammengebracht, daß sein Aufbau möglich war.

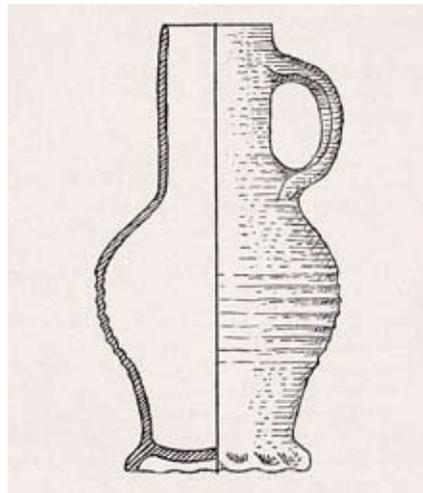
Abbildung im Maßstabe 1:2,5 natürlicher Größe. Ein Einhenkelkrug ist's, hart gebrannt, aus gelbweißem Ton, mit braun glasierter Außenseite, bauchig, mit Wellenfuß, konisch geschweiftem Halse, ohne besondere Randlippe, ganz von horizontalen Rillenfurchen umzogen, mit längsgefurchtem Rundhenkel, auf Grund einiger Verbeulungen und der nur teilweise aufhaftenden Glasur wohl ein Fehlbrand, im Haushalte unbrauchbar, aber gut genug, den Fund aufzunehmen.

Die Höhe beträgt 18,6 cm. Nach Sicherung des Fundes erfolgten die amtlich vorgeschriebenen Meldungen.

Herr Ingenieur von Mirman verfertigte unter Beihilfe anderer Beamten der Anstalt einen Fundbericht und eine vorläufige Münzbeschreibung mit Lichtbildern. Auf Verfügung des Herrn Landeshauptmannes der Rheinprovinz wurde der Fund dem Provinzialmuseum in Bonn zur wissenschaftlichen Bearbeitung überwiesen. Mit ihm wurde das Mirmansche Verzeichnis eingereicht; ihm sind die obigen Angaben über die Fundumstände entnommen. M. weist noch darauf hin, daß ein Grünspanring im Kruginnern genau erkennen ließ, wie hoch der Krug mit Münzen angefüllt war, nämlich bis an den inneren Halsansatz.

Bedburg in der ehemaligen Grafschaft, dem späteren Herzogtume Cleve war ursprünglich ein Doppelkloster des Prämonstratenserordens, gegründet vom Grafen Arnold I. (1117–1135) und seiner Gemahlin Berta. Zur Zeit des Fundes war dort ein Damenstift. Die Zusammensetzung des Fundes ist sehr beachtenswert; viele Seltenheiten kommen darin vor, auch einige bisher noch unbekannte Münzen und von bekannten Typen mehrere Verschiedenheiten.«

Nachfolgend habe ich den Bericht aus den »Bonner Jahrbücher« eingefügt, der in kurzer Form die Fundstücke beschreibt: »Der Fund enthält viele Seltenheiten, u. a. einige bisher unbekannte Münzen und von bekannten Typen mehrere Verschiedenheiten. Die landesherrlichen Clever Münzen sind mit 35 Wappengroschen des Grafen Johann (1347–1368) der Münzstätten Buderich (9), Kalkar (13), Wesel (13) vertreten. Ganz neu sind ein Bergheimer Doppelschilling Wilhelms I. von Jülich (1328–1361),



Skizze des Fundgefäßes

ein Bergheimer und zwei Dülkener Doppelschillinge Wilhelms II. von Jülich (1361–1393) und ein Jülicher Turnose, ihm oder seinem oben genannten gleichnamigen Vorgänger zuzuschreiben. Einzigartige Kostbarkeiten sind ein Hachenburger Doppelschilling Johann III. von Sayn (1337–1403) und ein Groß-Goldlamm Gottfried III. von Heinsberg (1361–1395).

Unediert sind zwei Bonner Doppelschillinge des Kölner Erzbischofs Wilhelm von Gennep (1349–1362). Sechs Bonner und sechs Deutzer Groschen seines Vorgängers Walram von Jülich (1332–1349) und eine Utrechter Nachprägung des Bischofs Johann von Arkel (1342–1364) sind gute Qualitätsware. Recht gut sind auch zwei Roermonder Löwengroschen Rainald III. von Geldern (1343–1361), ein Roermonder Helmschildgroschen Eduards von Geldern (1361–1371), ein Antwerpener Groschen Johann II. von Brabant (1294–1312).

Als Dutzendware ist dem Funde viel niederländisches Geld zugeführt worden – 161 flandrische Löwengroschen des Grafen Ludwig von Nevers (1322 bis 1346) und 15 holländische Löwengroschen des Herzogs Wilhelm III. des Guten (1304–1357) – dem Kenner niederrheinischer Geldverhältnisse und Handelsbeziehungen ebenso wenig überraschend wie der Zuschuß von sieben französischen Münzen – je zwei bzw. drei Turnosen Ludwigs IX. (1226–1270) und Philipp III. (1270–1285), ein ecu d'or Philipp VI. (1328–1350), ein royal d'or Johann des Guten (1350–1364). Von zwei deutschen Reichsmünzen zeichnet

Die auf der Münztafel abgebildeten Fundstücke sind:

1. Budericher Wappengroschen des Grafen Johann von Cleve, 1347–1368
2. Kalkarer Wappengroschen des Grafen Johann von Cleve, 1347–1368
3. Weseler Wappengroschen des Grafen Johann von Cleve, 1347–1368
4. Jülicher Turnose Wilhelm I. od. Wilhelm II. von Jülich, 1328–1361, 1361–1393
5. Bergheimer Doppelschilling Wilhelm II. von Jülich, 1361–1393
6. Dülkener Doppelschilling Wilhelm II. von Jülich, 1361–1393
7. Hachenburger Doppelschilling Johann III. von Sayn, 1357–1403
8. Großgoldlamm Gottfried III. von Heinsberg, 1361–1395
9. Roermonder Löwengroschen Rainald III. von Geldern der Zeit 1343–1361
10. Roermonder Löwengroschen Eduards von Geldern, vor 1361
11. Turnose Karl IV. von Luxemburg, bis 1355

sich ein Goldschild (ecu d'or) Ludwigs IV. des Bayern (1314–1347) durch gute Erhaltung aus, während ein Turnose Karl IV. von Luxemburg mit dem Königstitel, also bis 1355 geprägt, zu einem zwar bekannten Typus zwei neue Schriftseiten bietet. Ungarn ist mit einem Florenen Ludwig I. (1342–1382), Böhmen mit einem Prager Groschen Johanns von Luxemburg (1309–1246) vertreten.»

Josef Hagen führt weiter aus: *»Alles in allem: der Bedburger Fund ist einer der besten und lehrreichsten Funde, die in den letzten Jahrzehnten in der Rheinprovinz ans Licht kamen und im Bonner Provinzialmuseum bearbeitet wurden. Über den Verbleib des auf Provinzeigentum gemachten Fundes wurde vom Herrn Landeshauptmann verfügt: das Bonner Provinzialmuseum konnte dem Funde 39 in seinen Beständen bisher fehlende Münzen hauptsächlich seines Sammelbereiches entnehmen, sieben Clever Stücke wurden auf Antrag Herrn Professor Dr. A. Noß in München überlassen; der ganze übrige Bestand kam ins Museum des Clever Heimatbundes. Der Fundkrug verblieb dem Bonner Museum.«*

Der erwähnte Prof. Dr. Alfred Noss (*1. September 1855 in Köln; †15. Februar 1947 in Teisendorf, Oberbayern) war ein deutscher Münzsammler und Numismatiker. Er befasste sich schwerpunktmäßig mit der Münzprägung des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit an Nieder- und Mittelrhein.

Die ausführliche Abhandlung über den Fund von Josef Hagen umfasst etwa 11 DIN-A4-Seiten und ist sehr wissenschaftlich aufgebaut und kann bei Interesse über den Permanent-Link [URN:nbn:de:hbz:061:1-481887](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:061:1-481887) eingesehen werden.

Quellen und Literatur

Archiv der Gemeinde Bedburg-Hau, BT 631

Bericht über die Tätigkeit des Provinzialmuseums in Bonn in der Zeit vom 1.4.1928 bis 31.3.1929, in: Bonner Jahrbücher 34 (1929), S. 162 f.

(URL: <https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/bjb/issue/view/3396>) (10.12.2022)

Hagen, Josef: Der Münzfund von Bedburg-Hau (Kreis Cleve) aus dem letzten Drittel des 14. Jahrhunderts. Halle (Saale) 1929

(URN:nbn:de:hbz:061:1-481887)

Wikipedia, Artikel: Prof. Dr. Alfred Noss, URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Alfred_Noss (15.06.2023)

»Salve 1914« – ein Bodenmosaik in Schneppenbaum

JOHANNES STINNER

Bei der Renovierung ihrer Küche stießen die Eheleute Siebers auf ein Bodenmosaik in Terrazzotechnik. Eine nicht ganz kreisrunde Form mit schwarz-weißer Zahnschnittumrandung wird durch ein Mosaikornament geteilt. Auf einem ziegelroten Streifen liegt ein schwarzes Rautenband, beides eingefasst von einem Band aus weißen Steinchen. Die beiden Enden münden in größeren Rauten, die wechselnd schwarz und weiß ausgelegt sind. Oberhalb dieses Schmuckmotivs ist in Schwarz das Wort »SALVE« zu lesen, unterhalb die Jahreszahl »1914«. Vom unteren Rand her ranken zwei stilisierte Blätter in das Rund. Die Kreisform hat in der Horizontalen einen Durchmesser von 96 cm, in der Vertikalen von 93,5 cm. Möglicherweise liegt eine Anspielung auf römische Mosaikfußböden vor. Varianten finden sich in vielfältigen Formen in Bauern- und Bürgerhäusern. Mosaik als Bauzier entsprachen dem Geschmack der Entstehungszeit.¹

Um 1914 gehörte das Anwesen Theodor van de Flierdt. Sein Hof an der Alten Bahn in Schneppenbaum stand auf der Parzelle 287/143 in Flur VII. Die Parzelle wie auch die benachbarten Flurstücke 288/143 und 289/144 tragen den Namen »Rüttershütt«. Auch die Flur VII ist nach der Hofstelle benannt.

Die Flurkarte des Preußischen Urkatasters zeigt den Zustand von 1831 mit Veränderungen bis 1869, die in Rot eingetragen sind. In diesem Zeit-

1 »In der Gründerzeit und um die Jahrhundertwende 1900 fanden Terrazzoböden ihre weiteste Verbreitung, nicht nur in Wohnbauten, sondern auch in öffentlichen Gebäuden wie Kirchen oder Bahnhöfen. Dabei wurden häufig verschiedenfarbige Flächen miteinander kombiniert und zusätzlich noch Ornamente oder auch Inschriften aus Mosaiksteinen eingelegt.« (Wikipedia, Artikel: Terrazzo, URL: <https://de.wikipedia.org/wiki/Terrazzo> – Abruf: 19.10.2023)

raum wurden die eingezeichneten Gebäude errichtet (Hausnummer: Schneppenbaum Nr. 80). Offenbar ist in diesem Zeitaum die Hofanlage mit Vorder- und Hinterhaus errichtet worden, bevor später, noch vor dem Ersten Weltkrieg, weitere Baumaßnahmen erfolgten.



Fundsituation nach Freilegung des Bodenmosaiks

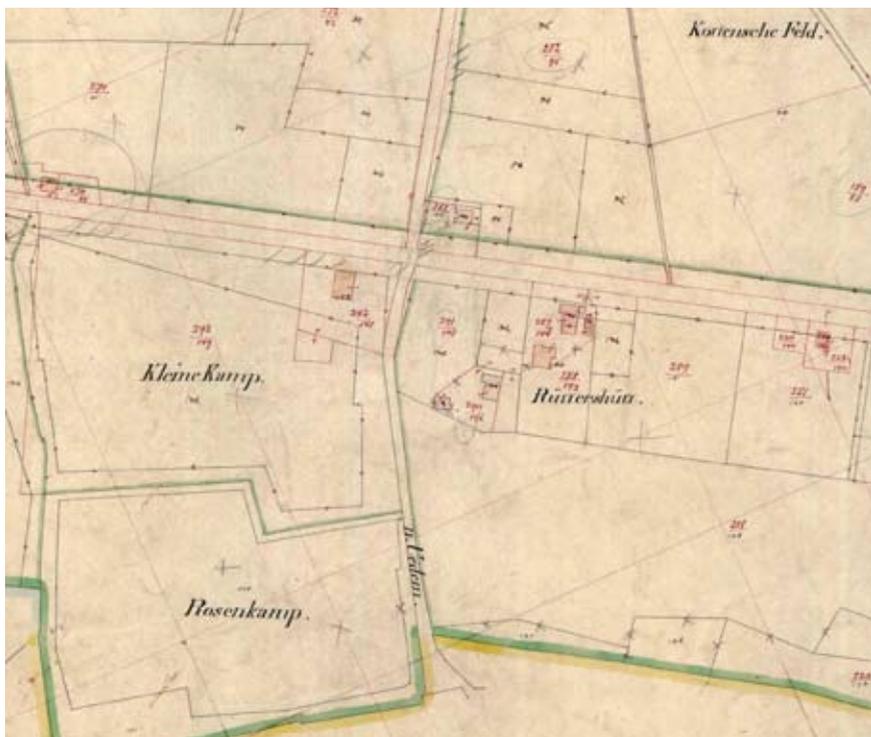
Denn es gibt im Archiv eine Bauakte, die Erweiterung des Hinterhauses betreffend.² Der Eigentümer, Ackerer Theodor van de Flierdt, reichte am 3.6. 1912 den Bauantrag ein, um eine Seitenmauer zu versetzen und hierdurch das Hinterhaus zu vergrößern. Die Baumaßnahme wurde bereits am 25. Juni 1912 abgeschlossen. Die Schlussabnahme fand am 15.7.1912 statt, und die Erlaubnis zum Bewohnen des Gebäudes wurde am 17.7.1912 erteilt. Diese Baumaßnahme ist in einem Bauregister der Bürgermeisterei Till verzeichnet.³ Leider bricht das Register mit dem Jahr 1913 ab, sodass die Maßnahme, mit dem die Anlegung des Bodenmosaiks verbunden gewesen sein könnte, nicht zu ermitteln ist. Möglicherweise handelt es sich auch nur



Fußbodenmosaik in einem Frankfurter Bürgerhaus

2 Archiv der Gemeinde Bedburg-Hau, BT 1079

3 Ebd., BT 1204



Die Parzelle »Rüttershütt« an der Alten Bahn in Schneppenbaum. Die zugehörige Flurkarte trägt die Bezeichnung »Rüttershütt« und enthält den Zustand von 1831 mit Veränderungen bis 1869 (Nachträge in Rot).





Theodor van de Flierdt mit seiner Frau Maria und den fünf Kindern vor seinem Hof an der Alten Bahn. Ganz rechts vermutlich der spätere Besitzer Adam Eberhard. Das Foto entstand wohl im Herbst 1911.

um eine Verschönerung im Rahmen der Erneuerung des Fußbodens in der Küche. Daher sollte es nicht allzu sehr verwundern, dass das Mosaik seinen Platz vor einem Seitenausgang gefunden hat und nicht, wie eher zu erwarten wäre, im Eingangsbereich des zur Alten Bahn hin vorgelagerten Wohnbereiches im Vorderhaus. Bei späteren Renovierungen wurde das Mosaik durch moderne Fußbodenbeläge überdeckt und geriet in Vergessenheit.

Die Nachfahren von Theodor van de Flierdt, Adam und Adelheid van de Flierdt, verkauften den Hof 1964 an die Familie Johannes van Aken, als der alte Hof am Rosendaler Weg (Schneppenbaum Nr. 117) aufgegeben werden musste. Heute bewohnen das Anwesen Norbert und Veronika Siebers, geb. van Aken. Das Anwesen hatte um 1914 die Hausnummer »Schneppenbaum



Das Bodenmosaik im heutigen Zustand

Mein Dank gilt Luzia van Aken und Veronika Siebers für Unterstützung und wertvolle Hinweise.

Quellen

Archiv der Gemeinde Bedburg-Hau, BT 1079, BT 1204

Nr. 80«. Die heutige
Anschrift lautet »Alte
Bahn 122«.

Das Mosaik blieb
erfreulicherweise über
viele Jahrzehnte hin-
weg unangetastet. Heu-
te ist nach Abschluss
der Renovierungsarbei-
ten der freie Blick auf
diese besondere Bau-
zier möglich.

So war es früher – das Landleben

JOSEF JÖRISSEN

Einleitung

Um 1950 und danach war das Landleben noch ganz anders. Ich möchte hier diese Zeit aufgreifen und dokumentieren, wie das Leben damals ablief. Da die Beschreibung des gesamten Landlebens diverse Bücher füllen würde, habe ich nur ein paar Beispiele aus der damaligen Zeit ausgewählt, um die Vergangenheit in diesen Bereichen zurückzuholen. Ich beschreibe hier einige Arbeiten und Aktivitäten der Landbewohner aus früherer Zeit. Dabei möchte ich mich auf die damals in den Dörfern (»Därpe«) überwiegend in den Katstellen und kleineren Häusern lebenden Menschen und ihre Tätigkeiten beziehen.

Um das Geschriebene noch interessanter präsentieren zu können und um letztlich auch etwas Atmosphäre anhand der Sprache aus der damaligen Zeit zu erzeugen, habe ich einige zentrale Wörter sowie auch mehrere Sätze ins »Plattdeutsche«, der damaligen Alltagssprache, übersetzt. Diese Wörter und diese Sätze sind durch Anführungszeichen und Kursivschrift besonders gekennzeichnet.

Haustiere

Welche Tiere wohnten neben den Menschen in den kleinen Häusern und Hofstellen?

Schweine: Damals hätte es sehr seltsam angemutet, wenn dieses kleine Haus nicht über einen Schweinestall (»Poggestall«) verfügt hätte. Bei uns gab es immer eine Sau (»Sogg«), die ein- oder zweimal pro Jahr Junge warf und zwar pro Wurf etwa 8 bis 14 Ferkel (»Pökkskes«) zur Welt brachte. Verantwort-

lich dafür war der sogenannte Dorfeber (»Beer«). Die jungen Ferkel wurden nach rund sechs Wochen bis auf die zwei kleinsten verkauft, die weniger Geld gebracht hätten. Die beiden Kleinen wurden im Laufe der Zeit gemästet, so dass eins im Spätherbst und das zweite im ausgehenden Winter geschlachtet werden konnte. Beim Schlachten der Schweine waren zwei Leute sehr wichtig: Zum ersten der Schlachter (»Poggeschlächter«). Für seine Tätigkeit mussten wir immer eine Flasche Korn parat halten, die fast immer auch komplett geleert wurde. Die zweite Person war der Trichinenbeschauer (»Pierekieker«). Er schnitt aus dem abgehängenen Schwein für seine Tätigkeit ein großes Stück Fleisch heraus, brauchte aber für seine Untersuchung nur ganz wenig von dem Schweinefleisch. Den Rest nahm er immer wie selbstverständlich mit herzlichem Dank mit nach Hause.

Die Schweine als Allesfresser passten sich früher vorzüglich den natürlichen Essgewohnheiten der Familien an. Sie fraßen alle Abfälle aus dem Familienhaushalt und dem Garten auf, übrigens alles Produkte, die heute unter großen Kosten vernichtet werden müssen. Allwöchentlich wurden die gesammelten Kartoffelschalen gekocht und dem Fressen der Schweine beigefügt. Ich fand den Geruch, der dann schon mal aus dem Keller aufstieg, grässlich. Auf der anderen Seite lieferten die Schweine den für den Garten so wichtigen Dünger (»Poggemest«), der bei jedem Umgraben des Gartens in die Furchen eingestreut wurde.

Kühe und Ziegen: Auf den etwas größeren Katstellen gab es neben den Schweinen auch schon mal eine Kuh (»Kuw«). Das war sehr praktisch, denn die Kuh lieferte Milch, aus der neben der Buttermilch, der Butter und dem Käse auch die äußerst eiweiß- und mineralstoffhaltige Molke für die Schweine gewonnen wurde. Und nicht zuletzt versorgte sie den Garten ebenfalls mit wichtigem Dünger. Ein Spruch von damals: »*Et es niet alles Botter, wat van de Kuw kömmt, sääj Lisske, än duw trooj se in enne Kuwflatts.*«

Jahrhundertlang wurden die Kühe von Hand gemolken. Dazu setzte man sich auf einen dreibeinigen Melkschemel, auf dem sich das Gleichgewicht hal-

ten ließ, wenn man sich vorbeugte. Gemolken wurde meist in einen Holzmeier. Trotz Melkmaschine wurde lange noch von Hand gemolken, was wesentlich billiger war.

Statt der Kuh wurden auch oft Ziegen (»*Geite*«) oder Schafe (»*Schööp*«) gehalten, so-



Katstelle »Lilienhof in Huisberden

fern der Platz für die Kuhhaltung nicht vorhanden war. Die Tiere weideten damals, falls möglich, auf den Gemeindewiesen; ansonsten wurden sie aber auch längs der Straßengräben an Pfählen angebunden. Die Ziegen, die bereits vor 10 000 Jahren domestiziert wurden, sind Pflanzenfresser. Vorwiegend verzehren sie Gräser und Kräuter; aber auch Büsche werden von ihnen nicht verschmäht. Die Ziege wurde damals als »die Kuh des kleinen Mannes« bezeichnet. Wir Kinder kannten die Ziegen, an denen wir tagtäglich vorbei zur Schule gehen mussten und fanden sie »*nejschierig*«, denn sie hatten nichts Besseres zu tun, als uns eindringlich zu beschnuppern.

Hühner und Gänse: Die Kate verfügte in der Regel auch über ein paar Hühner (»*Hunder*«), bestehend aus »*Haan, Tütte en Kippkes*«, die oft vor allem den Misthaufen nach Essbarem untersuchten und ansonsten für die Reduzierung des Ungeziefers (z.B. Schnecken und Käfer) rund ums Haus sorgten. Nebenbei lieferten sie Eier und Fleisch. Zu besonderen Familienfesten wurde dann ein Huhn geschlachtet. Besonders gut schmeckte die Hühnersuppe; aber auch das Hühnerfleisch, und besonders die Keulen waren sehr begehrt. Manchmal musste auch, wenn »hoher« Besuch kam, der Hahn (»*Haan*«) dran glauben.



Melken mit Melkschemel (50er Jahre)

Gab es in der Nähe ein offenes Gewässer, so wurden auch Enten (»Änte«) und Gänse (»Gäns«) gehalten. Besonders geschätzt waren die Gänseeier (»Ganseneier«), und das vor allem zur Osterzeit.

Kaninchen: In einzelnen Fällen wurden Kaninchen (»Moore«) gehalten. Wir als Kinder mussten teilweise für die Versorgung der Kaninchen geradestehen. Dafür sammelten wir

Löwenzahn und Klee und andere Gräser und Wildkräuter, die wir am Wegesrand pflückten. Die Kaninchenställe wurden in den meisten Fällen aus alten Holzkisten gebaut.

Tauben: Auch die Taubenzucht war damals wesentlich weiter verbreitet als heute, sei es als Brieftauben (»Briefenduuve«), die in den Sommermonaten regelmäßig auf große Reisen geschickt wurden, oder sei es, um sich mit ihnen zu beschäftigen. Besonders beliebt waren als Hoftauben die Pfauenschwänze (»Paustertjes«).

Hunde und Katzen: Natürlich fanden sich in jedem ländlichen Haushalt auch mindestens ein Hund (»Hond«) und ein oder mehrere Katzen (»Katte«). Viele Käter besaßen damals einen Spitz (»Spitz«), einen Hund, von dessen »Bissfreudigkeit« auch ich mich überzeugen konnte. Es gab Hunde, die als Hoffhund ihr Leben lang an Ketten gehalten wurden und überwiegend in ei-

ner Hundehütte (*»Hondehött«*) lebten, um die Katstelle zu bewachen. Andere hatten es besser und hatten ihren Stamplatz im Hinterhaus (*»op de Dääl«*) oder gar in der Küche. Und die Katzen strolchten frei auf den Grundstücken umher.

Zu fressen bekamen die Hunde und Katzen schon seit Generationen vor allem das, was am Mittagstisch übriggeblieben war, wobei sich die Hunde vor allem über abgenagte Knochen hermachten. Für die Katzen gab es manchmal mit Wasser verdünnte Milch.

Bienen: Hin und wieder wurde damals auch von einigen Imkern (*»Bejevaader«*) eine Bienenzucht betrieben, des guten Honigs (*»Honnings«*) willen. Ursprünglich wurden die Bienen (*»Beje«*) in Körben aus Stroh oder Binsen (*»Bejekörf«*) gehalten. In diesen Körben bauten sich die Bienen ihre Waben nach eigener Manier, wodurch das spätere Schleudern des Honigs recht schwierig wurde.

Anfang des letzten Jahrhunderts wurden die Bienenstöcke optimiert. So hatte mein Vater eine kleine Holzhütte (*»Bejenhokk«*) mit mehreren Bienenstöcken errichtet, die durch Fluglöcher mit der Außenwelt verbunden waren. Die Bienen konnten von innerhalb der Hütte inspiziert und versorgt werden, indem man die Rückwände der Stöcke abnahm. Dabei blies er Zigarrenrauch hinein, um die Bienen ein wenig zu betäuben. Im Spätherbst und Winter fütterte mein Vater die Bienen zusätzlich mit Zuckerwasser. Den Rest des Zuckerwassers durfte ich aus dem Topf schlecken. Noch heute muss ich mich immer noch schütteln, wenn ich an dieses süße Zuckerwasser denke.

Im Herbst wurde der Honig geschleudert. Dabei wurde die vom Wachs befreite Wabe in die Schleuder gesetzt. Wenn dann die Schleuder in Bewegung gesetzt wurde, wurde der Honig aus der Wabe geschleudert, ohne diese zu beschädigen, wodurch sie weiter genutzt werden konnte.

Die Honigernte war damals recht umfangreich, denn die Bienen fanden ganzjährig allorts genügend Nektar als Nahrung, zumal es auch kaum giftige Pflanzenschutzmittel gab.

Getreideernte

Seit der Mitte des vorletzten Jahrhunderts setzte im Zuge der fortschreitenden Industrialisierung und Verkehrserschließung, des Bevölkerungswachstums und der Umorientierung der Landwirtschaft zu marktwirtschaftlichen Prinzipien ein entscheidender Wandel in der Landwirtschaft ein. Besonders hervorzuheben war nunmehr auch die einsetzende künstliche Düngung. Mittels dieser vermehrt durchgeführten künstlichen Düngung kam es nicht nur zu erheblichen Ertragssteigerungen, sondern auch schlechtere Böden konnten in die Bearbeitung mit eingebunden werden. Der dadurch entstehende Bedarf an zusätzlichen Arbeitskräften wurde durch die gleichzeitig einsetzende Landflucht weiter gesteigert. Diesen Mangel an Arbeitskräften begann man schon bald durch den Einsatz von Maschinen auszugleichen, wie zum Beispiel durch die Dreschmaschinen (*»Dorssmööle«*).

Doch diese Errungenschaften vollzogen sich nur auf den großen landwirtschaftlichen Betrieben, nicht aber auf den kleinen Katstellen. Hier spielte sich der Erntevorgang noch immer in alter, hergebrachter Weise ab.

Mähen des Kornes und Binden der Garben

Schon im Herbst und im Frühjahr war das Feld mit Grubber, Pflug, Walze und Egge vorbereitet und bearbeitet und schließlich das Saatgut in die Erde gebracht worden. Im Sommer des nächsten Jahres war es dann so weit.

Schon früh am Morgen des Erntetages fuhr der Kötter mit seiner Frau und mit ein oder zwei weiteren Helfern aufs Feld. Auf der zweirädrigen Schlagkarre (*»Schlagkarr«*) wurden die Arbeitsgeräte, wie zum Beispiel die Heuharke (*»Bauthärk«*) transportiert. Das Fahrzeug wurde von einem Pferd, einem »Schweren Belgier«, gezogen, das vom Bauern geliehen war. Wenn die Kinder Glück hatten, durften sie auf dem Karren mitfahren, denn *»in de Sootbaut mossen alleman op de Koot hart meteen anpække«*. Angekommen begann man mit der Schlagsense (*»Secht«*), das Korn zu mähen: *»Met de Seiss of met Secht*

än Penn wurd de Soot gemääjt.« Dabei arbeitete man in Bahnen, nach innen gestaffelt, jeder an den Hacken des Vordermannes. Anschließend wurden die am Boden liegenden Ähren in handliche Packen zusammengebunden. *»De Fraulüj wasse bedeen dabej, öm de Gärven te binde.*« Dazu nahm man einige Halme, drehte sie zusammen und fertigte auf diese Weise eine Art Seil, das man um die Garben (*»Gärve«*) band. Acht bis zehn Garben wurden aufrecht zu Stiegen (*»tuw enne Gast«*) zusammengestellt, um sie auf dem Feld zu trocknen. *»En Stökk of acht of tien Gärve wurde för te drööge oprächt op de Gast gesätt.*«

In den Arbeitspausen gab es auch für die Kinder Butterbrote, belegt mit Käse und Wurst. *»Botteramme met Krütt en Kääs of ok met Krütt än Blujworst.* Während der Pausen spielten sie in den Stiegen (*»Gasten«*) Verstecken.



Das Korn wird mit der Schlagsense gemäht.



Das Garbenbinden war eine typische Frauenarbeit (1956).

Einholen der Garben

Später begann das Einholen der Garben. »*Nor en paar Daag wurde de Gä-rve dann ingefaare.*« Mit der Gabel wurden die Garben auf den Erntekarren (»*Pärds-karr*«) hochgereicht. Dort wurden sie dann festgetrampelt. Dabei musste das Stroh nach außen, das wertvolle Korn nach innen gepackt werden. Über die vollbeladene Karre wurde ein Seil geworfen und die Ladung festgezurrt. Dann fuhr man zur Kate, wo die Garben in Reih und Glied gelagert wurden.

Dreschen

Erst nach der Rübenernte im Herbst und Winter konnte man an das Dreschen (»*Dorsse*«) denken. Das wurde mit dem Dreschflegel (»*Dorssfläugel*«) »*op de Dääl*« gemacht. In den kleinen Betrieben wurde mit zwei oder manchmal

auch mit drei Flegeln gedroschen. Um den Rhythmus beim Flegeln zu halten, sang man im Takt miteinander, wie z. B.:

*Lange Fläängel wonderklopp,
schlott van dag döchtig dropp,
fiffontwentigdüüsend Schlag,
jeder korte Wenterdag.*

Danach wurden die Garben wieder zum Lagerplatz zurückgetragen und das ausgedroschene, gereinigte Korn wurde in Säcke verpackt und zum Trocknen auf den Söller transportiert.

Wie mühselig das Ernten des Getreides vor rund 70 Jahren war, zeigt das Leistungsspektrum des heutigen Mähdreschers: Dieser kann in einem Arbeitsgang dreschen, reinigen, das Korn einsacken, das Stroh pressen und die Strohballe aufladen.

Das Wäschewaschen

In den fünfziger Jahren war der Waschttag eine mühselige Angelegenheit, die viel Kraft und Ausdauer verlangte. In Haushalten mit mehreren Personen nahm er meist einen ganzen Tag, vorwiegend den Montag, in Anspruch. Dieser Tag wurde gewählt, weil oft vom Sonntag noch Essen übriggeblieben war und somit die Hausfrau nicht auch noch durch die Essenszubereitung an diesem Tag gefordert wurde. Das war auch der Grund, warum meine Mutter den Montag zum Waschttag auswählte.

Das Waschen und Spülen der Wäsche

Damals musste zuerst die Wäsche sorgfältig auseinandersortiert werden. Dann wurden die schwereren und schmutzigeren Textilien längere Zeit in Soda eingeweicht und anschließend in einem Kupferkessel gekocht. Diese Waschkessele waren wahre Mehrzweckgeräte. Neben dem Wäschewaschen wurden sie auch für das Kochen des Schweinefutters oder für das benötigte heiße Wasser



Stampfen und Wringen der Wäsche im Garten (1937)

für das Abbrühen des geschlachteten Schweines eingesetzt. Der Standort dieses im plattdeutschen auch »Brösspott« genannten Siedetopfes war bei uns im Waschkeller.

Die leichteren und empfindlicheren Wäschestücke wurden von Hand »in de Wassküpp«, einem viereckigen, aus galvanisiertem Stahl oder Ahornholz gefertigten Bottich, mit kaltem oder lauwarmem Wasser gewaschen. Hartnäckiger Schmutz wurde auf einem Waschbrett (»Ruffel of Rubbelbrett«) aus der Wäsche herausgerieben. Das Waschbrett war aus gewelltem Zinklech hergestellt – manchmal auch aus geriffeltem Holz. Wenn das nicht half, wurde die Wäsche im Waschbottich mit Wäschestampfern bearbeitet. Dadurch löste sich der Schmutz und sammelte sich am Boden der Wanne. Zum Beseitigen von Flecken wurden diverse Hilfsmittel wie Bleicherde, Zwiebelsaft oder Zitronensaft genutzt.

Das Auswringen der Wäsche

Nach dem Waschen und dem Spülen und vor dem Aufhängen der Wäsche war meine Mutter immer bemüht, die Wäsche durch Auswringen (»vrenge«) möglichst trockener zu bekommen. Diese mühsame Arbeit geschah mittels Handarbeit. Bei größeren Wäschestücken wie zum Beispiel bei den Bettlaken mussten meine Schwestern und ich mithelfen. Wir bekamen die eine Seite des Bettlakens in die Hände und mussten es gut festhalten. Meine Mutter nahm das andere Ende und drehte es immer enger, wobei das Wasser aus dem Laken herausgepresst wurde. Fakt war, dass ausgewrungene Wäsche anschließend weniger Zeit benötigte, um auf der Leine zu trocknen.

Das Trocknen der Wäsche

Die nasse Wäsche wurde mittels Wäscheklammern auf einer langen Leine im Freien aufgehängt, damit sie im Wind trocknen (»drööge«) konnte. Bei Platzmangel wurden Wäschestücke auch schon mal notgedrungen auf der Hecke getrocknet. Wenn die Wäscheleine durchhing, weil die Wäsche trotz des Aus-



Bleichen der Weißwäsche (1918)

wringens noch zu nass war, wurde die Leine mit einem Pfahl hochgehalten, damit die saubere Wäsche nicht den Boden berührte.

Das Mangeln der Wäsche
Einfachere Wäschestücke wie Bettlaken, Kopfkissenbezüge, Handtücher und Tischdecken

wurden nach dem Trocknen gemangelt (*»mangele«*) und brauchten somit nicht mehr gebügelt zu werden. Dadurch konnte man viel Zeit sparen. Später übernahm diese Arbeit die Wäscherolle. Beim Mangeln wurde der Stoff gestreckt und dadurch geglättet. Auch da mussten wir Kinder unserer Mutter behilflich sein. So gab meine Mutter mir in jede Hand eine Ecke des Tischtuches, die beiden anderen Enden hielt sie fest. Dann zog sie jeweils an einer Ecke, wodurch das Tischtuch gestreckt und dabei glatt wurde. Auch beim anschließenden Zusammenfalten der größeren Wäschestücke war unsere Hilfe gefragt.

Das Bleichen und Stärken der Wäsche

Oft musste die weiße Wäsche auch gebleicht (*»bleike«*) werden; denn häufig hatten die weißen Textilien auch nach dem Waschen noch einen leichten Grauschimmer oder auch kleine sichtbare Vergilbungen. Dazu wurde diese Wäsche auf einer Grasfläche unter den Wäschepfählen der Leine in der Sonne getrocknet und gebleicht (*»Bleik«*). Das war manchmal auch ein Glücksspiel, denn Insekten und Vögel wurden von der weißen Wäsche magisch angezogen und verdreckten die Wäsche derart, dass sie noch einmal gewaschen werden musste.

Nach dem Bleichen wurde die Wäsche gestärkt. Damals stand bereits industriell produzierte Stärke zur Verfügung. »*Denkt dran, sääj min Mooder täägen ons Blaage, vandaag mott de Wass noch gestieft worre.*« Meine Mutter war stets darauf bedacht, die Hemden und Kragen meines Vaters zu stärken.

Das Bügeln der Wäsche

Letztlich wurde die restliche Wäsche dann gewöhnlich mit dem Plätteisen oder Bügeleisen (»*Bügelieser*«) geglättet. Dazu gab es in jedem Haushalt mehrere Plätteisen. Diese wurden auf dem Küchenherd erhitzt und kamen abwechselnd zum Einsatz. Während also die Hausfrau mit dem einen bügelte, standen ein oder zwei weitere auf dem Herd zum Aufwärmen. Wenn meine Mutter das Bügeleisen zwischendurch nicht brauchte, stellte sie es auf einen Metalluntersetzer neben der Bügeldecke. Meine Mutter hatte nämlich ursprünglich kein Bügelbrett. Deshalb benutzte sie zum Bügeln eine knappe Hälfte des Küchentisches, den sie mit einer mehrfach gefalteten Decke zudeckte. Darauf wurde dann die Wäsche gebügelt (»*bügele*«).

Mit der Elektrifizierung des Haushaltes wurde auch das Bügeleisen elektrisch beheizt. Hinten am Bügeleisen war ein Heißgerätestecker angebaut. Die ersten elektrischen Bügeleisen hatten noch kein Thermostat und deshalb probierte die Hausfrau entweder mit einem nassen Lappen die Temperatur oder sie testete die Wärme des Bügeleisens mit ein paar Wasserspritzern. Es soll auch Hausfrauen gegeben haben, die mit Spucke die Temperatur gemessen haben. Als kleiner Junge durfte ich am Ende des Bügelvorganges, wenn sich das Bügeleisen schon stark abgekühlt hatte, die Alltags Taschentücher (»*Tässenduuk*«) bügeln. Das fand ich immer großartig.

Die Küche und ihre Reinigung

In kleinen Bauernhäusern und Katen wurde praktisch alle Hausarbeit, wie zum Beispiel Kochen und Spülen, in der Küche erledigt; aber die Küche

diente auch für die Lagerung von Lebensmitteln und die Aufbewahrung von Geschirr und Besteck. Ehe es Schränke und Kommoden gab, wurden die Küchengeräte auf Holzregalen untergebracht. Gleichzeitig erfüllte die Küche auch die Funktion eines Wohnzimmers. Nur in den neueren Häusern gab es eine »gute Stube«; aber das war meist ein ungeheizter und ungemütlicher Raum, der nur bei wenigen bestimmten Anlässen wie bei Familienfeiern benutzt wurde. Das familiäre Leben konzentrierte sich also komplett auf die Wohnküche, »*dij Köök*«. Deshalb war es eine äußerst wichtige Aufgabe, sie laufend sauber zu halten.

Die Küchenherde und ihre Säuberung

Der Küchenherd bedeutete eine Menge täglicher Arbeit für die Hausfrau, nicht nur hinsichtlich der Essenzubereitung, sondern vor allem auch wegen der Säuberung. Falls in der Küche noch ein offener Küchenherd »*de Vernüss*« installiert war, in dem das Feuer ständig brannte, war die Reinigung in der Regel eine ziemlich rußige Geschichte, denn gerade das offene Feuer verursachte enorme Reinigungsprobleme. Häufig kam es vor, dass Ruß (»*Ruut*«) aus dem Schornstein (»*Schorsteen*«) fiel, oder der Wind den dunklen, staubigen Rauch in die Küche blies. Die Säuberung war für die Hausfrau eine Art Sisyphusarbeit, die trotz vieler Anstrengungen und Bemühungen nie fertig gestellt werden konnte. Wenn allerdings der Schornsteinfeger kam, war das für die Hausfrau eine kleine Katastrophe: »*De Schorstefääger sörgt, dat de Schorsteen kwalmt.*«

Der geschlossene Küchenherd

Mit der Verbreitung dieser Herdform Anfang des 19. Jahrhunderts nahmen diese Probleme ab. Denn diese Herdform machte die Küche zu einem viel saubereren Arbeitsplatz als zuvor, zumal keine großen Rußflocken mehr umherflogen. Mit der Umstellung auf den geschlossenen Küchenherd einher ging die Installation der Pumpe in »*de Vöörköök of Gööt*«, einem vorgelagerten

Raum, in dem alle Arbeiten stattfanden, bei denen Wasser gebraucht wurde, z. B. »et Spülle, et Wörste, et Teutewasse of et Gemüusedöörputze«.

Diese neuen Küchenherde hatten über dem Feuerschacht eine Herdplatte mit herausnehmbaren Ringen (»Renge«) für Töpfe und Pfannen verschiedener Größen. Nach dem Mittagessen wurden die Kochtöpfe für uns Schulkinder mit dem restlichen Essen auf die geschlossene Herdplatte (»Oovesplatt«) gestellt, um so für uns das Mittagessen noch ausreichend warm zu halten.

Die Front des geschlossenen Küchenherdes war mit Türen verkleidet.

Auf einer oder auf beiden Seiten des Herdes befanden sich Ofenschächte, die als Backöfen (»Bakkoove met Bakkoovesklapp«) genutzt wurden. In den Zuleitungen, in denen die Warmluft des Herdes zu den verschiedenen Ofenteilen gelangte, lagerte sich kontinuierlich Ruß ab. Damit sie nicht verstopften, mussten sie täglich gereinigt werden. Für diese schmutzige, aber unerlässliche Arbeit gab es langstielige Kehrbesen (»Käärbessem«). Die Temperatur der Backöfen war über Zugklappen zu regeln.

Die Backöfen wurden auch schon mal zweckentfremdet genutzt. Da die Temperatur regelbar war, wurden kleine Ferkel, die bei der Geburt etwas zurückgeblieben waren, in den Backöfen gelegt und mit der molligen Temperatur aufgepäppelt.

Auch der Übergang vom mit Holz gefeuerten Herd zum Kohlenherd brachte da wenig Besserung. Vielmehr vergrößerte die Kohle sogar in man-



Kochen am geschlossenen Herd



Frauen holen Wasser an einer öffentlichen Pumpe (vor 1945)

chen Bereichen die Reinigungsprobleme, da sie noch mehr rußte als Holz. Ferner verursachte der Transport der Kohle durch das Haus auch noch zusätzlichen Schmutz, der sofort entfernt werden musste, wenn er nicht mit den Füßen überall hingetragen werden sollte.

Die Einführung des geschlossenen Küchenherdes hatte ferner zur Folge, dass Töpfe, Pfannen und Kessel nicht länger wie zuvor durch den Rauch geschwärzt wurden. Somit konnten sie wie der gesamte Herd blank und glänzend gehalten werden, der Stolz einer jeden Köchin.

Die Fußböden und ihre Reinigung

Bis Anfang des vorletzten Jahrhunderts bestanden die meisten Küchenböden aus gestampfter Erde. Sie wurden mit einem Reisigbesen gekehrt (»fääge«), und zwar so lange, bis der Boden fast so hart und glatt war wie Beton. Sie

konnten aber, im Gegensatz etwa zu späteren Kachelböden (»Tichelbojem«), nicht mit Wasser geschruppt werden.

Als allmählich künstliche Fußböden die natürlichen ablösten, wurden auch die Besen (»Bessem«) immer komplizierter. Je härter und glatter der Fußboden war, den man zu fegen hatte, desto weicher musste der Besen sein. Dadurch wurden Schweinsborsten populär. Generell war es so, dass für das Scheuern (»schuure«) der Böden und das Säubern der Teppiche Bürsten mit harten Borsten verwandt wurden, während zum Putzen von Möbeln und Herden weichborstige Bürsten genommen wurden. Nur geflieste Küchenböden wurden nass aufgewischt, und zwar mindestens einmal wöchentlich. Holzböden wurden auf den Knien mit flachen Scheuerbürsten, Seifenwasser und viel Schweiß geschrubbt. Manche Hausfrauen trugen dabei Knieschoner.

Mit dem Wasser wurde früher auf dem Lande sehr sparsam umgegangen. So wurde mit dem Badewasser der Kinder anschließend die Küche geputzt; und auch das Spülwasser wurde in den meisten Fällen ebenso verwendet.

Meine Mutter legte stets Wert darauf, dass jeder, der unnütz Dreck im Haus verursacht hatte, auch für die Reinigung geradestehen musste. Dann sagte sie: »Gej mott dat noch opputze, wat gej op de Grond gesaut hät!«

Eine besondere Form für das Reinigen von Fußböden war früher das sogenannte »Sanden«. Dabei wurde der Boden der Küche und auch anderer Räume mit Sand bestreut. Etwa einmal in der Woche wurde der Sand ausgekehrt und damit auch sämtlicher Schmutz, der sich darauf angesammelt hatte. Anschließend wurde wieder frischer Sand gestreut.

Aber eine Reinlichkeit, wie sie heute Normalität geworden ist, war damals natürlich nicht möglich.

Die Wasserbeschaffung für das Geschirrspülen

Abgesehen vom Regenwasser, das unterhalb des Daches in einer Tonne aufgefangen wurde, musste alles Wasser vom nächstgelegenen Brunnen (»Pött«) oder

Bach, von einer Quelle oder von einer öffentlichen Pumpe (»*Pomp*«) geholt werden; denn die Regentonnen (»*Räägentonn*«) lieferten nie genügend Wasser für den ganzen Haushalt. Mit Hilfe eines hölzernen Jochs, das man über die Schulter legte, konnten zwei Eimer (»*Emmer*«) auf einmal getragen werden.

In Ermangelung von genügend Wasser wurden fettige Schüsseln früher sehr oft mit Asche gesäubert. Verbindet man nämlich Holzasche mit Fett, dann entsteht daraus Seife. Fest haftender Schmutz wurde damals auch häufig mit Sand entfernt.

Das Spülbecken ohne Wasserhähne

Vor der Entwicklung des geschlossenen Küchenherdes wurde das Spülwasser in großen Kesseln (»*Käätels*«) über dem offenen Feuer erwärmt. Um ständig über heißes Wasser verfügen zu können, musste das Wasser zum Kessel transportiert werden und dann wieder zurück zum Spülbecken.

Das Spülbecken, »*de Spüllbakk*«, das in »*de Vöörköök*« installiert war, bestand früher zunächst aus Holz; mit dem Aufkommen der Steingutfabriken setzte sich dann das Spülbecken aus Keramik durch. In den Katen lief das Schmutzwasser (»*Schmuddelwaater*«) meist in einem Eimer ab, der vor der Tür entleert werden musste; manchmal floss es auch über Bleirohre durch die Hauswand, durch das sogenannte »*Geutegatt*«. Viel Geschirr brauchte nicht gespült (»*afspülle*«) werden; denn damals gab es nur wenig Töpferware. Neben dem großen Wasserkessel gab es noch einen gleich großen zum Kochen der Kartoffeln. Daneben existieren vielleicht ein paar kleine Holzschüsseln.

Im Laufe der Zeit wurde auch auf dem Lande preiswertes Geschirr aus Porzellan, Steingut oder Irdenware bekannt. Und so nahm die Menge des Geschirrs und der Bestecke zum Kochen und Essen ständig zu. Damit wurde Spülen zu einer lästigen, aber notwendigen Aufgabe, zumal ja fast alles auch noch abgetrocknet (»*afdrööge*«) werden musste. Zum Spülen stand eine große Anzahl von Abwaschbürsten (»*Borssel*«) zur Verfügung. Es gab zum Beispiel eine Mehrzweck-Spülbürste, eine Spülbürste für Teller, Flaschen, Gläser und

Karaffen, eine Kettenbürste für Töpfe, Topfkratzer (*»Pottkrasser«*) und eine Wollbürste für Krüge.

Das Spülbecken mit Wasseranschluss

Die Installation von Wasserleitungen in der Spülküche änderte die Arbeitsbedingungen dort grundlegend. Zuvor musste das Wasser – wie bereits dargestellt – bei jedem Wetter aus teilweiser großer Entfernung herbeigeschleppt werden. Jetzt wurde um den Wasserhahn oder die Pumpe herum ein breites, flaches Steinbecken gebaut. Dieses diente auch als Arbeitsunterlage für die Zubereitung von Fleisch, Fisch und Gemüse. Standard war mittlerweile auch der Abfluss durch ein Rohr nach draußen. Bessere Spülbecken aus glasiertem Steingut verfügten zudem über einen Überlauf. Oberhalb des Spülbeckens gab es ein kleines Regal mit Seife und Sand, das sogenannte *»Seep- en Sand- bääkske«*.

Das Spülen des Geschirrs geschah niemals im Becken selbst, sondern meist in einer Schüssel oder einem Bottich, die in das Becken hineingestellt wurden. Für die feineren Arbeiten gab es manchmal noch ein zweites, kleineres Becken.

Hiermit möchte ich den ersten Teil dieser Schilderungen beenden.

Literatur

Jörissen, Josef: Chronik der Gemeinde Bedburg-Hau. 3. Auflage Bedburg-Hau 2000.

Schönberner, Egon: Wortschatz des unteren Niederrheins. Unter Mitarbeit von Ingrid Hüsches, Ernst Lamers und Johannes van Lier. 2 Bände u. 2 CDs Sprechproben. Kleve 1998.

Seymour, John: Vergessene Haushaltstechniken. Ravensburg 1988.

Autoboahn

ULRICH BLORTZ

Sekür si'j es op de Autoboahn gefoahre. Dat ess ja, wenn'je sönst bloß dörr de Stadt off von t'hüss noar den Supermarkt foahre mott, heel wat anders. Je mennt, doar kö'je es »rechtég« ütt ouw rüttgoahn, lekker gauw foahre än sitt so van hier noar doar. Mennt je. En de Stadt sto'je vörr jede Ampel – wennegstens he'j den Indrökk – nie gefft et ennen Parkplatz än wat weet ek noch. Mennt je.

Dann foahrt doch vandaag es op de Autoboahn. Et es ja rechtég, dat se bouwe motte, Lökker tumaake, neje Fahrstreife anlegge, Brökke repariere - äwel öwerall op den glikken Tid? Än so si'j doch mehr in ennen Stau an't stoahn as wat anders. Neks met »gauw«.

Äwel wett'je, wat dat Schlemmste ess? In de Stadt op öwerhaupt op so korte Wääge, da he'j ja nie so rechtég lang »Kontakt« met die andere sogenumde »Verkehrsteilnehmers«. Vlechs ess da ens ennen an't droome vörr de grüne Ampel, än je mott öm met Huupe wakker make. Vlechs schnappt ouw es ok jemand den läste freje Parkplatz weg.

Än dat Schlemme op so'n Autoboahn es ja, dat je mestens länger onderwäges sitt, än dann kö'j noch ganz wat anderes beläwe. Alle foahre se, wie se welle. Bouwstääj? 60 foahre? Nä, doar sin se bang vörr de Lkw's än foahre bloß maar 30. Anders heröm: Öwerhoalverboot? Nie vörr bestemmte Mensse met bestemmte Automarke (än ok nie vörr Lkws, die dann hoss en halve Stond brükke, öm aneen vörrbej te komme).



© Kira Nerys

Än se foahre met et Handy an't Ohr – beläw je in de Stadt ok, äwel met 150 kilometers? Off se sin halv an't schloape.

Än nie – nie! – loate se ouw drütt, van rechts noar lenks, we'je eiges öwerhoale welt, dorr kö'j noch so lang blenke. Da mott'je maar den heelen Tid lenks bliewe än eiges genne herüttlöate... Maar dann he'j määj sönne, die foahre doch einfach van een Spur op die andere än blenke nie!

Off die »Spezialiste«, die vörr ouw met 90 langschokkele, maar we'je se öwerhoale welt, dann worre se bedeen gauwer. Än sofort, we'je wärr achter die sitt, dann langsamer.

Än wat ek ok besonders gut lije kann, sin die, die kort vörr en Abfahrt ouw noch öwerhoale motte, dann schärrp affbremse än bedeen noar rechts trekke, öm abtefoahre.

Kortomm, wat ek sägge wollt: alle foahre se, wie de »gesengte Säu«, sägge wejt' bäter op Platt: näss Färkes – alleen ge'j än ek, we'j foahre gut. Off he'j min es op de AutoBahn erläävt?

De Schenk

RIA VALENTIN

In de Krigg wurde vööl Mensse evakuiert. Enne Moaler ütt de Stadt was bej nennen Buur in en Därp in et Leeg ondergekomme. All sin Moalgreij hat hej metgebracht, än hej was den heelen Dag an't Moale. Hej woll met dij Belder bej den Buur gutmake, dat hej op den Burenhoff wohne dirf. Moar den Buur hiel neks van dij moderne Könst van de Moaler än woll dij Belder nij hämme. Doar ging de Moaler met sin Staffelei noar bütten än moalden dij Kuhwen op de Weij, dij Bööm in den Bongert än de Kolk met dij Weijenbööm. Dees Belder gefielen den Buur best, än et düürde nij lang, doar hing de beste Kamer voll.



Nouw was d'r op den Burenhoff Lena, dij Köökemäijd. Dat was en ardege Derrn, än de Moaler hat en Öögske op Lena geschmete. Dij hat d'r neks op intäge, want de Moaler was enne schnasse Mann. Et düürde nij lang, doar hadden dij twee wat an't lope.

Noar ennen Tid hat de Moaler dij Idee, dat hej van Lena es en Aktbeld moale woll. Erst deej Lena en betje schenant, moar dann liet se

sech breetschloan än satt öm pullekesnaks Modäll. Se woll äwel
blos van achter gemoalt worre, dat man se nij kenne koss, än dat
deej de Moaler ok. Et wurd en moijs Beld. Gej kosst blos Lenas
Ächtersitt siehn, de Rökk än öhr mollege Battse.

Den Buur fond dat Beld moijs, moar hej woll et nij hämme,
wäges hej Schrömm hat vörr sin Frau. Nouw stond dat Beld langen
Tid in ennen Hukk van de Kamer.

Op ennen Dag wurd de Moaler krank än moss noar den Dokter.
Gäld hat hej nij. As Betoaahlung boaj hej den Dokter dat Aktbeld
van Lena an. De Dokter fond dat Beld moijs än docht, dat was wat
förr de Wachtkamer in sin Praxis.

Met den Tid woss jedermann in et Därp, dat den Dokter en
Beld met en naks Frommes bej sech in de Wachtkamer hangen hat.
Sovööl kranke Menssen hat et all lang nij merr gegäwen in et Derp,
wäges dat se all ennen Blekk op dat Beld schmitte wolle.

Duw Lena enns in de Wenkel in't Därp inkope moss, wassen
doar en poar Fraulüj öwer dat Beld an't flaje. Een Frau schomp:
»Sön Beld es Sönd än Schand.« »Jo«, sääj dij Bäkkersfrau, *»dat es
schandoaleg.«* Än so ging et wier. Drop sääj dij Frau van de Mäster:
*»Ek weet goar nij, wat gej wellt. Dat es toch en propere Derrn. Ek woll,
dat ek sön moijs Figur hat. In en Praxis van ennen Dokter kann sön
Beld geröst hange. Wat mennt gej, wat den alles te siehn kriggt. Doar es
sön Beld toch harmloss.«* Moar dij Frau bleef anegäng: *»Sönne Schenk
deej ek min nij op et Hüüsken hange.«*

Lena hat sech dat Gefloaj lang genug angehört. Se koss et nij
merr ütthalden än flatssde herütt: *»Gej sallt et nij glöwe, moar de
Schenk es de minne!«*

Dat nakkse Frommes

RIA VALENTIN

Noar de Krigg wassen de Mensse op et Land moij herütt, want se hadden ennen Hoff. Sogoar vörr et Hüß hämme se duw den Tid, Sprütte, Preij, Safoije än ok Ärpele getrokke. Joahre loater, as et wärr satt te äten goaf, wurde wärr Blümmkes gepott.

Ok Nella ütt Hassum woll ennen moijen Blummenhoff vörr et Hüß hämme. Geplosterde Wääg wurden angeläjt, än in de Medde koam en Rondell. Nella hat verscheije bonte Blümmkes gepott än drömheröm Palmenhekke. Nouw was et in Mode gekomme, allerhand Tüdelüt in den Hoff te sätte. Dat hat Nella et in »Heim und Garten« gesiehn. Se drömmde van Mössen än ander Diergreij än löchtende, bonte Glasskogels. Et liefst hat se ok noch vörr et Oog van de Lüij enne Sprengbronnen in et Rondell gehat, moar Bert, öhre Mann, koss öhr dat nätt noch üttproate.

Op enne gujen Dag was Nella schmeddags op de Koffie van de Landfrauwes. Bert docht: »*Nouw well ek min lief Fräujken es en Öwerraschung maken*«, än fuhr noar Deckers in Ospere. Hej woll förr dat Rondell en moje Figur kope. »*Nä, wat goaf et hier ennen Hoop van Modälle in verscheije Grötte! Doar sall ek toch wäll wat Moijes förr Nellas Rondell finde*«, docht hej. Än so was et ok: Hej kiesden en Frauensperson van gut enne Meter Grötte. Dij stond op enne Sokkel än was pullekes nakks. Bos öm de Höppe hat se en Duuk. Blijgemut fuhr hej doarmet op Hüß an än ställden dat knappe Frommes in de Medde van et Rondell tössen dij Pälmkes. Hej bekeek sech dat Werk met vööl Pläsier. »*Nella sall well Oge*

make«, docht hej bej sech än hat vööl Schekk.

Duw Nella van de Koffievisit noar Hüßs koam, soag se dat Modäll dräkks. Moar se was goar nij knatts ütt et Hüüske van Blijdschap! Et Gedrüßs ging all bütte loss. »*Bert! Beert! Nouw komm toch es kieke. Wen hät ons dat nakkse Wiff doar in den Blummenhoff gesätt?!*« »*Hollööp, Marij*«, docht Bert, »*Dij Öweraschung es well schämmel üttgefall.*« Hej moss tuwgäwe, dat hej de Söndenbökk was. »*Dat Frommes kömmt min weg!*« Mehr sääj Nella an dessen Oavend nij merr.



De näste Mäern moss Bert dat nakkse Frommes tröckbrenge noar Dekkers, än Nella fuhr met. Se woll es äges kieke. Än sall ek ouw es vertelle, wat Nella üttgesükket hät? En kläjne Derrn, sön rechteg läkker Kippke, met en moij Kleedjen an än en Schoarteltje vöör, met enne Panneflögel op de Kopp, dij schuufden en Krüjjoarr vöör sech her.

Jo, jo, doar könnst gej wärr es siehn, wat fön Verschell de Schmaak van Mannslüij än Fraulüij hämme kann! (Wanneer ek an Nellas Stäaj gewässt was, ek hat min enne nakkse Poseidon met sinnen Drijtand in de Hand förr den Hoff üttgesükket.)

Nachrichten aus dem Verein

NORBERT PIES

Liebe Leserin, lieber Leser,

lange Zeit hat die Corona-Pandemie uns alle fest im Griff gehabt. Langsam ging es mit dem Vorstand und mit dem Verein wieder bergauf. Die anfallenden geschäftlichen Tätigkeiten haben wieder ihren gewohnten Verlauf genommen.

Leider konnten meine Tätigkeiten, bedingt durch eine lange Krankheit, nicht in gewohnter Weise wieder aufgenommen werden. Ich musste es bei einer öffentlichen Veranstaltung belassen. Daher kann ich nur über den Bußgang am Karfreitag 2022 berichten.

Rundgang mit Gebet und Geschichte

Am Karfreitagmorgen war der Geschichtsverein zusammen mit der Pfarre Hl. Johannes der Täufer in der Gemeinde Bedburg-Hau unterwegs. Dieses Mal ging es durch den Ortsteil Hasselt. Wie gewohnt hat Pfarrer Kröll den kirchlichen Teil übernommen.

Auf dem Rundgang mit Gebet und Geschichte waren wir gut zwei Stunden informativ beschäftigt. Geschichte und Hintergründe informierten

- über den Umbau der Stephanuskirche in eine Kinder- und Jugendkirche,
- über die Stephanuskapelle aus dem 11. Jahrhundert und deren Umbauten,
- über das neu errichtete Wegekreuz auf der Wegegabelung Kirchweg/Op de Högt,
- über das Eingangstor zum Friedhof,
- über den Friedhof selbst,
- über die Gedenkstätte der Gefallenen des Ersten und Zweiten Weltkrieges

und derer, die an den Spätfolgen verstorben sind,

- über den Marienbildstock am »Lindenplack« und
- über die historische Linde und deren Nachpflanzung, ebenfalls am »Lindenplack«.

Morgens um 6 Uhr waren etwas mehr als 40 Personen in der Kinder- und Jugendkirche in Hasselt anwesend. Anschließend gab es, sehr gut vorbereitet von Frauen der KfD, das traditionelle Karfreitagsfrühstück.

Pflege am Wegekreuz

Ein besonderer Dank gilt unserem Bernd Hendricks. Er kümmert sich regelmäßig um die Pflege der Anlage beim Kreuz am Voltaireweg und sorgt mit wachem Auge für einen guten Zustand.

Diese ehrenamtliche Tätigkeit kann nicht hoch genug geschätzt werden. Die Anlage ist stets in gepflegtem Zustand. Und dies wird auch in der Öffentlichkeit besonders wahrgenommen.

Ehrenamtliche Mitarbeit im Archiv

Ein weiterer Dank gilt Herrn Peter Thomas für seine regelmäßige Tätigkeit im Archiv. Diese Arbeit erfordert intensives Einsteigen in die Materie.

Arbeitsfortschritte und interessante Forschungsergebnisse können auf unserer Internetseite, www.gv-bedburg-hau.de, nachgelesen werden.

Auch die »Geschichtsbriefe« informieren über diese intensive Forschungsarbeit. Es macht immer wieder Spaß, hierüber zu lesen, und manches Mal ist man verwundert über eine Zeit, in der wohl oft andere Ansichten galten.

Hier wird auf verschiedenen Arbeitsfeldern historische Grundlagenarbeit geleistet, u.a.

- Ausbau einer Datenbank zu den Einwohnern und den Wohnstätten, die bereits über 10 000 Einträge umfasst,
- Überarbeitung und Ergänzung der Ortsdokumentation sowie
- Scans und Transkription von Sachakten zu besonderen Themen.

Geschichtsbrief

Der »Geschichtsbrief« für das Jahr 2022 ist wie gewohnt pünktlich erschienen. Hier ist ganz besonders die Unterstützung des Archivs bei Produktion und Finanzierung zu erwähnen. Unser Geschäftsführer Johannes Stinner hat wieder einmal eine ansprechende und lesenswerte Veröffentlichung zusammengestellt. Hierfür herzlichen Dank!

Mundartgruppe

Landauf, landab beklagen die Sprachforscher das Verschwinden der Dialekte. Früher beherrschten auch junge Leute auf dem Land das »Plattdeutsch«, weil die »Alten« in den Familien so sprachen. Heute verstehen 40- bis 50-jährige immerhin noch niederrheinisches Platt. Jüngere Generationen dagegen zeigen leider kein oder kaum Interesse am Fortbestand unserer Muttersprache.

Die Mundartgruppe, die »Plattproters«, hat große Probleme um ihren Fortbestand. Daher freut sich die Gruppe über jede und jeden, die Mundart sprechen, erlernen oder auffrischen wollen.

Schamnt oj nit än kommt einfach. Gej könnt tuhöre off eige Döntjes vertelle. Ömmer an den ersten Denstag in de Mont traffe sich dij Plattproters bej Fine Bürgers in dij Heimatkamer an de Möllestroot.

Rücktritt

Bei der diesjährigen Mitgliederversammlung habe ich meinen Rücktritt als Vorsitzender der Geschichtsvereins Bedburg-Hau bekanntgegeben. Es war eine Entscheidung, die mir nicht leichtgefallen ist. Sie ist aber notwendig geworden aus Gründen des Alters und vor allen Dingen aus Gründen der angeschlagenen Gesundheit. Über all die Jahre hat mir die Arbeit großen Spaß gemacht.

Die Gesundheitseinschränkungen, mit denen ich derzeit konfrontiert bin, erfordern meine volle Aufmerksamkeit und Behandlung. Als Vorsitzender kann ich meinen Pflichten nicht mehr in vollem Umfang nachkommen.



Vorsitzender Norbert Pies und sein Stellvertreter Josef Jörissen nach einer Veranstaltung im Museum Schloss Moyland (2014)

Ich glaube aber auch, dass es an der Zeit ist, Platz für neue Energien und Ideen zu schaffen.

Es war mir eine große Ehre und Freude, diesen Geschichtsverein in den vergangenen 18 Jahren leiten und führen zu dürfen. Die vergangenen Jahre als Vorsitzender dieses Vereins waren eine unglaublich bereichernde Zeit. Jedes Treffen, jede Exkursion und jedes Projekt haben dazu beigetragen, meine Verbindung zur Vergangenheit zu stärken und mein Wissen zu vertiefen. Gemeinsam haben wir im Verein viel erreicht. Der Geschichtsverein hat sich stetig weiterentwickelt.

Heute möchte ich mich an dieser Stelle bei allen bedanken für die Unterstützung in der Leitung, für das Engagement und für die Leidenschaft, mit der wir zusammen den Geschichtsverein vorangebracht haben.

Ich möchte mich aber auch für das Vertrauen und die Zusammenarbeit Ihrerseits bedanken, die mir während meiner Amtszeit entgegengebracht wurde. Der Geschichtsverein wird für mich immer in besonderer Erinnerung bleiben. Ich bin stolz auf alles, was wir gemeinsam erreicht haben.

Mein Rücktritt darf aber nicht das Ende unseres Vereins einläuten, sondern muss vielmehr ein Übergang zu neuen Führungskräften sein, die frischen Wind und neue Ideen einbringen können. Ich bin sehr zuversichtlich, dass der Geschichtsverein Bedburg-Hau unter meiner Nachfolgerin oder meinem Nachfolger weiter gedeihen und seinen wichtigen Aufgaben auch weiterhin nachkommen wird.

Ich bedanke mich bei allen und besonders bei meinen Vorstandskolleginnen und Vorstandskollegen für die schöne Zeit, die ich als Vorsitzender erleben durfte. Ich wünsche unserem Verein eine erfolgreiche Zukunft.

Vielen Dank und auf Wiedersehen!

Bildnachweis

- Buntenbroich, Karl (Bedburg-Hau): S. 5, 17, 18, 21
- Gemeindearchiv Bedburg-Hau, Fotosammlung: S. 6, 8, 15, 26, 37, 41, 42
- Gemeindearchiv Kerken, Bildarchiv, Sammlung Geenen: 21406/10: S. 48; 21405/10: S. 50
- Geschichtsverein Bedburg-Hau (Foto: Walter Hoffmann): S. 67
- Haus- und Facharztzentrum Frankfurt Dr. med. Daniel Ekhart, URL: <https://www.arzt-frankfurt.de/leistungen/hausarztliche-betreuung> (Abruf: 17.10.2023): 35 (u)
- Kreis Kleve, Preußisches Urkataster, Gemarkung Schneppenbaum, Flur VII: S. 36
- Matenaar, Achim (Bedburg-Hau): S. 19
- Privat: S. 45, 46
- Sammlung der Staatlichen Museen zu Berlin, URL: <https://id.smb.museum/object/1020761/weiblicher-r%C3%BCckenakt-auf-gr%C3%BCnem-tuch> (05.11.2023): S. 60
- van Aken, Luzia (Bedburg-Hau): 35 (o), 38
- Wikimedia Commons, © 2006 Kira Nerys, CC BY-SA 3.0, URL: <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=1966160> (31.10.2023): S. 59
- Winhuisen, Marianne (Bedburg-Hau): S. 11, 16, 20, 22
- Bonner Zeitung vom 22.03.1928, Münzfund Kleve, URL: https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/newspaper/item/J7WH5SNNNUT5WRWTJJWYN6ANB3J4EEDF?fromDay=22&toYear=1928&fromYear=1928&toDay=22&toMonth=3&fromMonth=3&sort=sort.publication_date+asc&query=%22M%C3%BCnze%22&hit=18&issuepage=3 (14.06.2023): S. 25
- Einwohner-Adreßbuch für den Kreis Kleve. 3. Aufl. [Rheydt] 1952, Teil 4, S. 24: S. 9
- Hagen, Josef : Der Münzfund von Bedburg-Hau (Kreis Cleve) aus dem letzten Drittel des 14. Jahrhunderts. Halle (Saale) 1929, S. 2: S. 29; S. 17: S. 31
- Heusinkveld, Evert/Kenning, Ludger: Die Straßenbahn in Kleve. Nordhorn 2012, S. 63: Umschlag, S. 31: S. 12
- Kervenheim – Kervendonk. Bilder von der Jahrhundertwende bis 1940. Kervenheim 2001, S. 59: S. 54
- Papaoannou, Kostas: Griechische Kunst. 3. Aufl. Freiburg/Basel/Wien 1977 (Ars antiqua; 4), Abb. 654: S. 63
- Raether, Max: Rheinische Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Bedburg-Hau (Kreis Cleve). Düsseldorf 1929, S. 9: S. 27
- Weeze im Rückblick. Ein heimatkundliches Lesebuch mit vielen Bildern. Weeze [1987], S. 137: S. 53

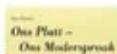


[Geschichtsverein Bedburg-Hau](#) > [Startseite](#)

Geschichtsverein Bedburg-Hau

Im Vorfeld des 200-jährigen Jubiläums des Amtes Till im Jahr 1999 gründete sich der Geschichtsverein Bedburg-Hau. Eine seiner ersten Aktivitäten war die Beteiligung an der historischen Fotoausstellung in Schweenbaum. Der Geschichtsverein hat sich die Aufgabe gestellt, die Geschichte der Gemeinde Bedburg-Hau und ihrer Ortsteile zu erforschen und darzustellen sowie die Beschäftigung mit solchen Forschungen anzuregen und zu unterstützen. Werden Sie Mitglied im Geschichtsverein Bedburg-Hau e.V! Als Ansprechpartner steht Ihnen gerne der Vorstand zur Verfügung.

Ons Platt – ons Moderspraak



Die Liebe zur und die Begeisterung für die "platt-deutsche" Sprache ihrer Heimat motivierte Ria Valentin, viele Jahre lang Wörter und Redewendungen zu sammeln. Mit großer Akribie spürte die Verfasserin auch der Herkunft und Bedeutung der einzelnen Wörter nach. Das Mundartwörterbuch ist für nur 16,- Euro an der Infotheke im Rathaus der Gemeinde Bedburg-Hau erhältlich.

[Weitere Infos...](#)

Vom Feuer zur Feuerwehr



Peter Thomas berichtet über die Entwicklung des Feuerlöschwesens in der Bürgermeisterei Till bis 1934, dem Gründungsjahr der Freiwilligen Feuerwehr. In früheren Zeiten standen die Menschen dem Ausbruch eines Feuers meist hilflos gegenüber, sodass viel zu oft Haus und Hof ein Opfer der Flammen wurden. Doch gab es immer Bemühungen, den Brandschutz zu verbessern.

[Weitere Infos...](#)

Chronik der Schule Hau 1873–1964



Der Geschichtsverein Bedburg-Hau hat zwei Bände der Chronik der Schule Hau, die den Zeitraum von 1873 bis 1964 umfassen, herausgegeben. Diese wichtige Quelle zur Geschichte des Ortes Hau behandelt das Schulgeschehen von der Kaiserzeit über die Weimarer Republik und die NS-Zeit bis hinein in die Nachkriegszeit der Bundesrepublik Deutschland.

[Weitere Infos...](#)

Geschichtsverein Bedburg-Hau e.V.

Im Vorfeld des 200-jährigen Jubiläums des Amtes Till im Jahr 1999 gründete sich der Geschichtsverein Bedburg-Hau. Eine seiner ersten Aktivitäten war die Beteiligung an der historischen Fotoausstellung in Schneppenbaum.

Der Geschichtsverein hat sich die Aufgabe gestellt, die Geschichte der Gemeinde Bedburg-Hau und ihrer Ortsteile zu erforschen und darzustellen sowie die Beschäftigung mit solchen Forschungen anzuregen und zu unterstützen. Dieses Ziel wird erreicht u. a. durch Vorträge, Ausstellungen, Exkursionen und Veröffentlichungen.

Werden Sie Mitglied im Geschichtsverein Bedburg-Hau e.V.! Als Ansprechpartner steht Ihnen gerne der Vorstand zur Verfügung. Über den Verein und seine Arbeit können Sie sich auch im Internet informieren und ein Beitrittsformular herunterladen: www.gv-bedburg-hau.de

Vorstand des Geschichtsvereins Bedburg-Hau e.V.

Vorsitzender:	(zurzeit nicht besetzt)
stellv. Vorsitzender:	Josef Jörissen
Geschäftsführer:	Johannes Stinner M.A.
Kassenwartin:	Luzia van Aken
Schriftführer:	Johannes Stinner M.A.
Beisitzerin:	Josefine Bürgers
Beisitzer:	Stephan Reinders
Beisitzerin:	Sofia Tucharth M.A.

Kontakt

Geschichtsverein Bedburg-Hau e.V.
Geschäftsstelle, Rathausplatz 1, 47551 Bedburg-Hau
E-Mail: info@gv-bedburg-hau.de

Geschäftsführer Johannes Stinner
Rathausplatz 1, 47551 Bedburg-Hau
Tel.: 02821/6 60 130
E-Mail: geschaefsfuehrer@gv-bedburg-hau.de

